

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Dienstag, 12. März 1929.

Nr. 61.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich Ks 16.-- vierteljährlich 48.-- halbjährig 96.-- ganzjährig 192.--

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Monats täglich

Trotsky's Inhaftierung aufgehoben.

London, 11. März. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, wurde der bis jetzt seitens der Sowjetbehörden für Trotsky eingerichtete strenge Aufsichtsdienst aufgehoben. Trotsky hat mit Frau und Sohn das Sowjetkonsulat verlassen und in einem Peraer Hotel Wohnung genommen. Trotsky hat, wenn er auch die den Fremden in der Türkei zugestandenen Begünstigungen genießt, die Verpflichtung übernommen, an keiner politischen Kundgebung teilzunehmen.

Ständig in der Türkei?

Konstantinopel, 11. März. Wie das hiesige Bureau der Associated Press von nicht offizieller Seite erfährt, ist die türkische Regierung bereit, Trotsky die Erlaubnis zu dauerndem Aufenthalt in der Türkei zu gewähren, falls ihm andere Länder die Einreisefreiheit verweigern.

Die Kämpfe in Mexiko.

Mexiko-Stadt, 11. März. (Reuter.) Die Regierung gibt bekannt, daß ihre Truppen die Zäuberung des Staates Veracruz fortsetzen, wo der Führer der Aufständischen General Aguirre unter der Bedingung, daß ihm freies Geleit beim Verlassen des Landes zugesichert werde, sich ergeben will. Die Regierung will jedoch den Führern des Aufstandes nichts gewähren als das Urteil, das das Kriegsgericht über sie fällen wird. Die mexikanische Kriegsstärke blieb regierungsstreu.

Der aufständische General Arriaga Bilalzaral, der bei der Deckung des Rückzuges des Generals Escobar gefangen genommen wurde, ist hingerichtet worden, ebenso der General Lopez.

Die einzige zugunsten der Aufständischen lautende Meldung ist die Meldung, daß ein Teil von Mexikanisch-Kalifornien sich dem Aufstande angeschlossen hat.

Amerika liefert Waffen.

London, 11. März. „Times“ teilt aus New York mit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gestern der mexikanischen Regierung 10.000 Gewehre und 10 Millionen Patronen für Maschinengewehre, weiters eine größere Anzahl von Fliegerbomben sowie einen Teil der Kriegsvorräte aus den Magazinen in New Orleans verkauft hat. Die mexikanische Regierung hat mitgeteilt, daß sie kürzlich 20 amerikanische Flugzeuge von den Vereinigten Staaten erhalten und fünf weitere bestellt hat. Auf dem Flugplatz in Washington werden mexikanische Flieger in der Lenkung von Kriegsflyern unterrichtet.

Unter dem Ehrenschild Hindenburgs

stehen Stahlhelmlente Kriegsinvaliden halb tot. Berlin, 11. März. (Eigenbericht.) In der Nacht zum Sonntag kam es in Leinburg, einem kleinen Ort in der Nähe von Nürnberg, zu schweren Ausschreitungen des Stahlhelms, der eine Verbeerbearbeitung abhielt. Die Verbeerbearbeitung verlief ohne Störung, da sich die Arbeiterschaft der Veranstaltung fern gehalten hatte. Nach Schluß der Veranstaltung suchten aber die Stahlhelmlente, die zu ihren Ehrenmitgliedern bekanntlich auch den Reichspräsidenten Hindenburg zählen, die andern Lokale auf; ein Truppfel in einer Gastwirtschaft, in der Arbeiterlänger versammelt waren, auf einen Kommandopfeiff über die Gäste her, doch gelang es, die Leute aus dem Lokal zu entfernen. Nicht lange darauf kehrten sie aber mit Verstärkung zurück, warfen auf Kommando mit Pfeilern die Fenster ein, sprengten die Türen auf und stürmten die Gastwirtschaft. Die Arbeiterlänger hatten sich bereits durch eine Dürertür in Sicherheit gebracht; zwei Nachzügler wurden mit Bierflaschen beworfen und mit Knäueln geschlagen, bis sie durchs Fenster entkommen konnten. Angewiesenen hatten Stahlhelmlente auf der Straße einen kriegsbeschädigten Fleischermesser, der nicht schnell genug flüchten konnte, in eine Zeitungsgasse gedrückt, geprügelt und mit dem Messer bearbeitet, so daß er noch in der Nacht ins Krankenhaus gebracht und wegen einer Darmverletzung sofort operiert werden mußte.

Insgesamt wurden bei zwölf Ortsbewohnern zum Teil sehr erhebliche Verletzungen, wie sie den Stahlhelmlenkern zu verdanken haben, festgestellt. Unter der ganzen Bevölkerung herrscht gegen die Täter ungeheurer Empörung.

Aufbruch der kommunistischen Gewerkschaften.

Der bisherige unter dem Einfluß der K.P. stehende Vorstand gestürzt.

Am Sonntag hat in Prag eine Reichskonferenz aller Sektionen des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes stattgefunden, die zu einer völligen Niederlage der bisherigen unter dem Einfluß des Politbüros der K.P. stehenden Führung geendigt hat. Die ganze bisherige Leitung, bestehend aus den Abgeordneten Japotoch, Jonaš, Rojet, Maier und Silhanek, sowie den Mitgliedern des Zentralkomitees der K.P.C. Janovský und Stejný und schließlich des Redakteurs des „Dělník“, des Organs des J.A.B. Hajek, wurde suspendiert und eine neue Führung eingesetzt, mit dem ehemaligen vom Politbüro feinerzeit abgesetzten Sekretär Hais an der Spitze. Insbesondere die Vertreter der Textilarbeiter waren die treibende Kraft bei dieser, gegen das Politbüro gerichteten Aktion.

Am Dienstag erscheint eine Extraausgabe des „Dělník“, in welcher die am Sonntag gefaßten Beschlüsse den Mitgliedern des J. A. B. übermittelt werden.

Unter den Forderungserklärungen, die man in den letzten Monaten innerhalb der kommunistischen Bewegung beobachtet konnte, ist die Eroberung des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes der Zentralorganisation der kommunistischen Gewerkschaften durch eine Richtung, die im schärfsten Gegensatz steht zur gegenwärtigen Leitung der kommunistischen Partei, die bedeutendste Tatsache. So lange es sich um den Austritt Einzelner aus der kommunistischen Partei gehandelt hat, die ihrerseits nicht in ständiger waren, größere Organisationen zu schaffen, konnte die Austrittsbewegung wohl das moralische Ansehen der kommunistischen Partei erschüttern, aber nicht direkt zu einer Spaltung der kommunistischen Partei führen. Anders dürften sich die Dinge in der nächsten Zukunft gestalten. Die Gegner des Politbüros haben durch die Eroberung des Vorstandes des Internationalen allgewerkschaftlichen Verbandes eine Organisation in die Hand erhalten, die für die kommunistische Bewegung in der

Tschechoslowakei von großer Bedeutung ist und die vor allem weit mehr Mitglieder zählt, als die kommunistische Partei selbst. Hält man noch daneben die Sonntag stattgefundenen Landeskonferenzen der kommunistischen Opposition in Böhmen, von der wir weiter unten berichten, dann kann man wohl den Schluß ziehen, daß die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei, die bisher als ein: der festesten Stützen der kommunistischen Internationale gegolten hat, denselben Weg nehmen wird, wie die kommunistische Partei Deutschlands, das heißt, daß die Spaltung der kommunistischen Partei eingeleitet hat. Daß dies von großer Bedeutung für die gesamte Arbeiterbewegung der Tschechoslowakei werden kann, brauchen wir wohl nicht näher auszuführen.

Landeskonferenz der kommunistischen Opposition in Böhmen.

Am Sonntag fand die von uns bereits angekündigte Landeskonferenz der kommunistischen Opposition in Prag statt. Es nahmen 82 Delegierte daran teil, die 29 Orte vertraten. Die Anhänger des Politbüros versuchten in der Stärke von etwa 50 Personen in den Saal, in dem die Konferenz tagte, einzudringen, wurden aber abgewiesen. Die Konferenz wurde eingeleitet vom Sekretär des Verbandes der tschechischen Genossenschaftlichen Föderation, die Hauptreferate erstatteten Dr. Čer und G. Lič. Nach einer dreistündigen Debatte wurde eine Resolution beschlossen, in der der Wille ausgesprochen wird, die Masse dem Einfluß und der Führung des Politbüros und der linken Opposition zu entreißen und die kommunistische Bewegung zu den Grundätzen Lenins zurückzuführen. Es wurde ferner beschlossen, nach einer Zusammenfassung aller Arbeiterparteien im Kampfe gegen die Reaktion und den Faschismus zu streben, sowie die Vereinigung der Gewerkschaften auf Grundlage des Klassenkampfes durchzuführen. Es wurde ein 12gliedriges Landessekretariat-Komitee gewählt und ein Sekretariat in Prag errichtet.

Die Aufgaben der Weltbank.

Diplomatentreffung zur Festlegung der Reparationssumme?

Paris, 11. März. (Eigenbericht.) Die Aufgaben der zu begründenden internationalen Clearingbank sollen folgende Punkte umfassen:

1. Empfangnahme der in ihrer Höhe und Zahl noch festzustellenden deutschen Jahreszahlungen und ihre Verteilung an die Gläubiger;
2. Durchführung der für den Transfer notwendigen finanztechnischen Operationen;
3. Organisation der Sachlieferungen, die viel beweglicher gestaltet werden sollen als bisher, und eventuell einem großzügigen System internationaler Zusammenarbeit zur Erschließung wirtschaftlich zurückgebliebener Länder als Ausgangspunkt und Basis dienen sollen;
4. Mobilisierung des ungeschützten Teiles der deutschen Zahlungen;
5. Verwaltung und Anlage derjenigen Beträge, die wegen der Transfereschwierigkeiten nicht sofort in Devisen verwandelt werden können.

Vertrachte Aufmärsche.

Kommunisten in Wien, Heimwehr in Mauer.

Wien, 11. März. (Eigenbericht.) Gestern vormittag veranstalteten die Kommunisten einen Aufmarsch, der als antifaschistische Kundgebung angekündigt war. Die Polizei hatte diesen Aufmarsch verboten, der sozialdemokratische Bürgermeistermeister aber hatte das Verbot aufgehoben. Trotz der Klänge, die die Polizei den Kommunisten zu ihrer Kundgebung gemacht hatte, war diese aber nur von etwa 2000 Personen besucht. Es gab zuerst eine Versammlung, in der Begrüßungsbeschlüsse an den Berliner kommunistischen Antifaschistenkongress und an die kommunistische Internationale beschlossen wurden. Darauf schloß sich ein Aufmarsch durch die Straßen des Bezirkes, in dem 1700 Teilnehmer marschierten, 320 Uniformierte und etwa 250 Jugendliche. Das ganze Massenaufgebot der Polizei hatte natürlich seinen Anlauf zum Einschreiten, da kein Zwischenfall vorfiel. Nur in der Nähe des Versammlungsortes hatten sich Reugierige angesammelt. Auf dem weiteren Weg wurde der Zug wenig beachtet. Der ganze Verlauf der Kundgebung hat gezeigt, wie sinnlos das Verbot der Polizei war.

Paris, 11. März. Ueber die Arbeiten der Reparationsexperten schreibt der „Matin“: bei den Verhandlungen läme ein sehr hartnäckiger Widerstand gegen die Forderungen der Gläubigermächte zum Ausdruck.

Deshalb werden die Arbeiten der Experten, wie das Blatt annimmt, mit der Ausarbeitung eines Planes über die Regelung der deutschen Reparationen beendet werden, wobei die Stelle freigelassen wird, wo die definitive Höhe der deutschen Reparationen und die Zahl der jährlichen Ratenzahlungen eingeleitet sein sollten. Es werde dann Sache der Regierungen sein, sich durch direkte Verhandlungen über diese zwei brennenden Fragen selbst zu einigen. Man glaube nicht, daß diese Verhandlungen auf dem üblichen diplomatischen Weg erfolgen können, so daß es also notwendig wäre, eine diplomatische Konferenz zu veranstalten.

Ohne diese Klänge wäre die Beteiligung wahrscheinlich noch viel schlechter gewesen. Am Nachmittag fand in Mauer bei Wien ein Aufmarsch der Heimwehren statt, für den schon seit vielen Tagen große Propaganda gemacht worden war. Aus ganz Niederösterreich hätten die Heimwehren kommen sollen, es kamen aber nur etwa 400 Mann. An der Landesgrenze wurden die Heimwehren von Gendarmerie nach Mauer durchgeführt. Obwohl die Durchsicherung sehr oberflächlich vorgenommen wurde, wurden doch acht Revolver und vier Totschläger gefunden. In Mauer selbst wurden die Heimwehren von der Bevölkerung mit stürmischen Pfui-Rufen empfangen. Gendarmerie mit Gewehr und aufgespanntem Bajonett stellte sich vor die Heimwehren, um sie vor der erregten Menge zu schützen. Nur dem Eingreifen des sozialdemokratischen Bürgermeisters gelang es, die Empörung der Bevölkerung zu beruhigen und erstere Zwischenfälle zu verhindern. Unter dem Schutze von 200 Gendarmen hielten dann die Heimwehren in einem Gasthaus eine Versammlung ab. Auf dem Rückmarsch von Mauer nach Wien gab es unterwegs noch eine Reihe kleinerer Zusammenstöße zwischen der Heimwehr und der Bevölkerung.

Der „unbekannte“ und der „bekannte“ Soldat.

Wie für die Kriegsofizer gesorgt wird.

Soldaten, die in den Krieg ziehen, sind am Anfang immer Gegenstand rührender Fürsorge. Die Zuhausebleibenden jubeln den „Schirmern von Heimat und Haus“ zu, Frauen und Mädchen schmücken ihre Mordwaffen mit Blumen und schicken den Kriegern Liebesgaben ins Feld. Der erste Verwundete, der von der Schlachtbank zurückkehrt, erregt maßlose Bewunderung. Korn, Wut, Mitleid. Später wird es anders. Auf die Nachlieferungen an die Front geht kein Blumenregen mehr nieder, die ins Feld nachgeschickten Päckchen werden seltener, die Heimkrieger an den Stammtischen werden des Stiegers von Jähzähnen auf den Karten des Kriegsschauplatzes müde und verwundete Krieger werden als Verunglückte des Strafenbildes empfunden. Und ist erst einmal der Krieg vorüber, dann ist das erste, woran vergessen wird, der zugehörte „ewige Dank der Heimat“. Es geschah einmal nach dem Weltkriege, daß sich in Lemberg ein Kriegsverstümmelter in einer Versammlung seiner Leidensgefährten in dem Augenblick erschöpfte, als er eine Rede beendigt hatte. Die Kriegstrümpel bereiteten ihrem toten Führer ein Leichenbegängnis, wie es die Welt noch kaum je gesehen hatte. Aus Stadt und Umgebung waren die Invaliden herbeigeströmt, alle Fragmente gewesener Menschen: die Sinnenlosen, die Blinden, die ohne Arme, die ohne Beine, die Gelähmten, die Zitternden, die ohne Gesicht und die mit zerbrochenem Rückgrat, die Skrofulösen, die von der Liebe Zerfressenen, die Verblödeten und die taubstummen Gewordenen, die das Gedächtnis verloren hatten und sich selbst nicht erkannten und alle, für deren Krankheiten die Gelehrten noch keinen Namen gefunden haben und die am Helidentum zurande gehen. Menschlicher Schutt, eine Abteilung der Millionen unfassenden internationalen Kriegstrümpelation, wie sie durch den Weltkrieg geschaffen wurde! Es waren Tausende. Man sah ausserordentliche Augen, vorgewölbte Stirnen, Einarmige, Armlose, tödliche Narbenrillen statt der Ohren, Klumpen in Uniform, die losen Aermel auf dem Rücken festgebunden — eine Vision des Grauens, eine furchtbare Phantasie der Hölle. Doch der „Dank der Heimat“ . . .

Viele sind seit Beendigung des Massenmordens gestorben, aber noch gibt es in vielen Ländern genug der armen Opfer, die verstümmelt, arbeitsunfähig oder mit verminderter Arbeitsfähigkeit ihr trauriges Dasein dahinführen, ihren prenzlosen Jammer vor den Augen der Mitmenschen verbergend. Es glaube niemand, daß nicht in jedem Lande auch heute noch ein ähnlicher Zug des Grauens und Entsetzens zustandegebracht werden könnte, wie ihn damals die erschauernden Bürger der Stadt Lemberg zu sehen Gelegenheit bekamen. Doch wer denkt heute noch der Unglücklichen, denen, als sie, erfüllt von der ihnen künstlich eingespierten Kriegsrhetorik ins Feld zogen, Blumen auf den Weg gestreut wurden!

O doch! Der Dank des teuren Vaterlandes zeigt sich unnützlich in der Verehrung des „unbekannten“ Soldaten. Kaum einen Ort gibt es, in dem nicht ein Denkmal für die aus diesem Orte Gefallenen den schönsten Platz zieren würde, länderlich sind zum ewigen Gedächtnis in Stein die Namen der Toten eingemeißelt und in den Hauptstädten jedes Landes ruhen in feierlich hergerichteten Ehrengräbern die Gebeine des „unbekannten Soldaten“, auf dessen Grab von Zeit zu Zeit prächtige Lorbeerkränze gelegt werden und vor dem Generäle in farbenprächtigen Uniformen achtungsvoll salutieren. Geschick dies aus wirklicher Verehrung für die in Nacht, Tod und Verderben hinausgetriebenen Jungen und Alten, die auf einem der vielen Schlachtfelder als namenlose Opfer des Krieges ihr Leben lassen mußten, indessen in der Etappe die Heerführer und ihr Gefolge

bei reichbelegter Tafel dem Wohlleben fröhnen und im Hinterland die Familien der „Einrückend-gemachten“ von Bucherhänden bis auf dem Sand ausgeplündert wurden. — oder sind die Stimmen und Kränge für den „unbekannten Soldaten“ nur das Seil, das der neuen Generation hingeworfen wird, um sie der Ideologie des „Heldentodes“ nahe zu bringen? Die Antwort darauf möge sich jeder selbst geben.

Jedenfalls wird mit dem „unbekannten Soldaten“ ein Kultus getrieben, doch wie gedankt man jene, die wohl ihr „Leben“ — wenn man das Dasein eines Kriegsverstümmelten so nennen kann — retteten, aber von denen viele nicht einmal, sondern täglich tausend Tode starben! Soldaten, Familienväter, die aus dem Familienkreise herausgerissen wurden, um als Verstümmelte heimzukehren, Soldaten, die fast noch Kinder waren, als sie in das Massaker gejagt wurden, als Krüppel heimkehrend, um ihr ganzes Lebensglück bestohlen! Sie brauchen keine Ehrungen, die doch meist nur der gedehnten Selbstbeipiegelung ihrer Veranstalter dienen, sie, diese „bekannten“, die aber doch auch als „unbekannte“, namenlose Soldaten unter Millionen auf einer der beiden Seiten der Front im Hagel der Granatgeschosse standen, sie wollen nur leben, der Staat, der vor kurzem einer Handvoll Junkermagnaten achtzig Millionen Kronen zum Prävent gemacht hat, müßte doch auch für sie, die Unglücklichen, so viel übrig haben, daß sie mit ihren Angehörigen nicht hungern und Not leiden müssen.

Bittere Verweisung muß sich der Armen bemächtigen, wenn sie die Not und Armut sehen, zu der sie verdammt sind, denn in keinem Lande ist für den Rest ihres traurigen, hoffnungslosen und dürftigen Lebens ausreichend gesorgt. Am aller schlechtesten aber in der — Tschechoslowakei! Die in Prag in den Tagen vom 1. bis 3. März abgehaltene Tagung des Vorstandes der internationalen Vereinigung der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer und die dort festgestellten Tatsachen hätten die ganze Bevölkerung aufreißeln und das schlimmste Bewußtsein der herrschenden Bürgerklasse wachrufen müssen, denn sie beschämen uns vor aller Welt auf tiefe.

Nicht zufällig kam es zu dieser Tagung gerade in Prag. Es war vielmehr ein Akt der Solidarität und des Protestes gegen die den Kriegsbeschädigten hier zuteilwerdende Behandlung, der die Vertreter dieser Vereinigung just nach Prag geführt hat. Abgesandte von zehn Staaten waren erschienen und alle waren sich darin einig, daß die Tschechoslowakei für die Kriegssopfer am unzulänglichsten Sorge trägt. Schon einmal wollten die Vertreter dieser Vereinigung, um ihren zurückgekehrten tschechoslowakischen Kameraden Hilfe zu leisten, beim Leiter des Ministeriums für soziale Fürsorge vorprechen, doch der Herr fromme Prälat Stramel wies sie unfreundlich mit der Bemerkung ab, er habe mit dieser Vereinigung nichts zu tun. Man hat die christliche Nächstenliebe dieses Prälaten und Fürsorgeminister bereits ausreichend kennengelernt, so daß man bei ihm durch nichts mehr in Erstaunen gesetzt werden kann. Und man weiß, daß es vergeblich wäre, darauf zu hoffen, die Kirche werde diesen ihren hohen Reprä-

senten wegen Verleugnung des angeblich obersten Gebotes der christlichen Glaubenslehre, der Liebe zum Nächsten — in diesem Falle sogar der Liebe zu dem im höchsten Grade hilfsbedürftigen Nächsten — aus ihrer Mitte austreten. Diesmal hat Dr. Beneš die Abgesandten der Vereinigung empfangen, aber wird man die bei ihm vorgetragenen Beschwerden und Anklagen auch berücksichtigen? Auf der denkwürdigen Prager Tagung stand einer der Delegierten der Kriegsbeschädigten nach dem anderen auf und mußte bekennen: Auch uns geht es schlecht, aber so wie es den Kriegssopfern in der Tschechoslowakei geht, nein, so arg ist es mit uns nicht annähernd bestellt! Wenn in Paris die „Verkaufte Braut“ aufgeführt wird, freut sich die eifrig gepflegte nationale Eitelkeit, daß Europa „von uns weiß“ und daß das Ansehen der Tschechoslowakischen Republik dadurch im Steigen begriffen ist. Aber es war ein Vertreter der französischen Kriegsverletzten, der hier erklärte, die Versorgung der tschechoslowakischen Kriegsinvaliden sei „eines so herrlichen Landes unwürdig“. Der Reihe nach sprachen die Delegierten der anderen Länder, alle gehaltenen Reden kamen einer

Weltlamage gleich. Sogar von dem viel ärmeren Oesterreich mußte sein Vertreter erklären, daß dieses Land in der Invalidenfürsorge mehr leiste, als die Tschechoslowakei. Die Witwen nach Gefallenen erhalten bei uns 1.70 K täglich, die Waisen gar nur 1.10 K! Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, in denen für die Kriegssopfer in der Tschechoslowakei Minimalforderungen aufgestellt und Fürsorgemaßnahmen gefordert wurden. „die in den anderen Staaten, die auch Kriegsteilnehmer waren, bloß als Selbstverständlichkeit gelten“.

Der Ruf der Kriegssopfer und ihrer aus den anderen Ländern erschienenen Kameraden darf nicht ungehört verhallen! Es wird bei uns mit einem „aktiven Staatsbudget“ gepunktet. Wer ist es, auf dessen Kosten es erzielt wird? In den zur drückendsten Not verurteilten Kriegsbeschädigten ist ein Teil der Objekte zu sehen, auf deren Kosten dieses vielgerühmte Gleichgewicht im Staatshaushalt hergestellt wird. Keuscherer Glanz, der seinen Ursprung im Elend von hunderttausenden armer, unglücklicher Menschen hat. Soll diese Unchre weiter bestehen bleiben?!

W. N.

Gibt es Sozialismus in Rußland?

Ein bedeutames Wert über die Volkswirtschaft in der Sowjetunion.

Neben der Bekämpfung der Sozialdemokratie ist eine der wichtigsten Aufgaben der kommunistischen Parteien, bei ihren Anhängern die Illusion zu nähren, daß sich nicht nur das Sowjetssystem vom kapitalistischen System wesentlich unterscheidet, sondern auch die Lebenslage der Arbeiterschaft jene der in den kapitalistischen Staaten weit übersteige. In gelegentlichen Kundgebungen und auch in der Agitation der kommunistischen Parteien wird sogar die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung in Rußland als eine feststehende Tatsache hingestellt. Die Sowjetunion als das Land des Sozialismus, davon ausgehend, wird alles zu rechtfertigen gesucht: Die Beibehaltung der Todesstrafe, die Pflege des Militarismus, die Entfremdung und Verächtlichmachung politischer Gegner, die Unterdrückung der Pressefreiheit, die Nationalisierung, das Verbot des Streikrechtes, die Schreckensherrschaft der Tscheka, die Unterwerfung Georgiens — alles wird als erlaubt bezeichnet, denn es gelte ein sozialistisches Land vor seinen Feinden zu schützen.

Alle Agitation der kommunistischen Parteien kann die Tatsache nicht verhehlen, daß in Rußland, einem Lande mit über 80 Prozent agrarischer Bevölkerung im zwölften Jahre des Bolschewismus in den Städten die Bevölkerung Brot nur auf Brotkrumen erhält, daß die sowjetrussische Volkswirtschaft aus einer Krise in die andere gerät, daß nach über elf Jahren Revolution die wirtschaftliche Entwicklung Rußlands noch kaum den Vorkriegsstand erreicht hat, daß es im Lande über zwei Millionen Arbeitslose gibt, Scharen von obdachlosen und hungernden Kindern, daß die Wohnungswirtschaft ein beängstigendes Defizit aufweist — dies trotz aller unlegbaren Bemühungen, die Existenzverhältnisse und Arbeitsbedingungen des Proletariats zu heben.

Viele Bücher sind über Sowjetrußland geschrieben worden, nicht wenige davon unter dem Eindruck der den Verfassern vorgepiegelten Potemkinschen Dörfer. Was bisher geschildert hat, war

eine systematische Darstellung der Geschichte der Entwicklung seit der Revolution und des gegenwärtigen Standes der Volkswirtschaft Rußlands. Diese Lücke wird durch ein Buch ausgefüllt, das der im Exil lebende russische Sozialdemokrat A. Jugow, ein gründlicher und gewissenhafter Kenner der russischen Volkswirtschaft nach offenbar jahrelangem Studium soeben hat erscheinen lassen. („Die Volkswirtschaft der Sowjetunion und ihre Probleme.“ Verlag Roden & Co., Dresden.) Jugow hat sich mit größter Sorgfalt, unter Benützung amtlicher Quellen und offizieller Statistiken, der Aufgabe unterzogen, die Wirtschaftslage Rußlands zu schildern und dessen Probleme aufzurollen. Trotz der an den russischen Verhältnissen geübten Kritik, ist Jugows Arbeit als ein objektives Bild der wirtschaftlichen Lage des heutigen Rußlands anzusehen.

Objektiv wurden durch die große Revolution ungeheure Kräfte im Wirtschaftsleben Rußlands entfesselt. Unter anderen Methoden, als sie der Bolschewismus anwendete, wären die Voraussetzungen für ein schnelles Wachstum des Landes und der Bevölkerung, sowie für den wirtschaftlichen Aufstieg gegeben gewesen, denn alles, was diese Entwicklung bis dahin gehemmt hatte, der Zerfall und Feudalismus, war beseitigt und dem Uebergang der Landwirtschaft von primitiven zu intensiveren Betriebsformen stand nichts mehr im Wege und dieser Uebergang wie auch der nach dem Kriege bestehende Warenmangel, hätte nicht minder der Industrie einen mächtigen Antrieb gegeben. Statt dessen trat das Gegenteil ein und die Schuld daran trugen nicht allein die Zerstörungen durch die Revolution, durch den Bürgerkrieg und die bewaffneten Auslandsinterventionen, in viel größerem Maße waren es die bolschewistische Experimente und der bolschewistische Utopismus, welche die vollständige Desorganisation und Zerrüttung der Wirtschaft, die grauenvollste Verelendung des Landes und das Dahinstehen vieler Millionen von Einwohnern in den Zeiten der Hungersnot zur Folge hatten. Unter

den utopischen aller Maßnahmen war der im Dezember vom 8. Rätekongress gefasste Beschluß auf Sozialisierung der Bauernwirtschaft. Für jeden der zwanzig Millionen Bauernbetriebe sollte die Anbaumethode festgelegt, eigene „Ausbauteile“ sollten eingesetzt werden und die gesamte Bauernschaft sollte ihre Wirtschaft nach einem einheitlichen Plan und unter einheitlicher Leitung führen. Die Wirkungen solcher und ähnlicher Maßnahmen waren im Jahre 1921 Bauernaufstände, während gleichzeitig in den Städten die Arbeiter in Massenstreiks traten und in Kronstadt ein Aufstand ausbrach. Es war Lenin, der damals eingestand: „Wir haben den Fehler gemacht, daß wir uns entschlossen, den unmittelbaren Uebergang zur kommunistischen Produktion und Distribution zu verwirklichen... Wir rechneten damit — oder genauer gesagt, wir nahmen das ohne ausreichende Berechnung an — die staatliche Produktion und die staatliche Verteilung der Produkte in einem kleinbürgerlichen Land durch unmittelbaren Befehl des proletarischen Staates kommunistisch organisieren zu können. Das Leben hat unseren Fehler offenbart... Mit dem Versuch des Ueberganges zum Kommunismus haben wir an der Wirtschaftsfrente eine Niederlage erlitten, die erster war als je zuvor...“

Das war in der Zeit, als unsere Kommunisten damit hausieren gingen, in Rußland sei die Geldwirtschaft abgeheftet. In der Tat hatte das Geld im legalen Austausch — wir folgen hier der Darstellung Jugows — seinen Wert verloren, fast die gesamte Bevölkerung wurde zu Staatsarbeitern und Staatsangestellten. Der „Sprung ins Reich der Freiheit“ erwies sich bald als ein Sprung ins Reich der Wilden. Die industrielle Produktion sank im Durchschnitt auf den 17. Teil des Friedensstandes, der Bauer, der von der Stadt gar nichts erhielt, weigerte sich, dem Staate Getreide und andere Agrarprodukte zu liefern, sie mußten ihm mit Gewalt weggenommen werden und die Produktion der Landwirtschaft sank um 40 Prozent. Im Verkehrswesen trat eine vollständige Desorganisation ein, die Zufuhr von Kohle, Brennholz und Lebensmitteln hörte fast völlig auf, die Häuser verfielen, die Wasserwerke, die Straßenbahnen, die Gas- und Elektrizitätswerke wurden stillgelegt. Der eilig zusammengezwungene Staatsapparat erwies sich als unfähig, die ihm gestellten Aufgaben zu erfüllen. Am Rande des Zusammenbruchs entschloß sich Lenin, das Steuer der Wirtschaftspolitik herumzuwerfen, die „Nep“, das ist die „Neue Wirtschaftspolitik“ einzuführen...

Der utopische Versuch, in einem Lande, in dem keinerlei Vorbedingungen dafür bestanden, auf künstlichem Wege sozialistische Wirtschaftsformen zu errichten, war unter furchtbaren Opfern gescheitert.

Die Einführung der „Nep“ hatte den Wiederaufbau der zerstörten Industrie zur Folge, der sich in den einzelnen Industriezweigen mit verschiedenem Tempo vollzog. Der üppig wuchernde Bürokratismus, die Unwirtschaftlichkeit und die einer rapiden Entfaltung der Produktivkräfte sowohl der Industrie als auch der Landwirtschaft entgegenstehende Tendenz, in die wirtschaftliche Wirklichkeit die Politik der Bolschewiken künstlich hineinzutragen, die bald nach „links“, bald nach „rechts“ pendelnde Wirtschaftspolitik, treibt Rußland in immer neue Wirtschaftskrisen hinein, die gegenwärtig kaum mehr einen Ausweg offen lassen. Die ehernen Gesetze der Wirtschaft lassen sich eben nicht umgestraft mit Füßen treten. Das Lehrgeld, das die

Die Flucht aus der Hölle.

Von Albert Londres, 21

Neuer deutscher Verlag, Berlin.

Der Zug geht um vier Uhr nachmittags nach Belem. An gewöhnlichen Tagen kostet es ein Mißreis zweihundert. Heute, am Karnevals-sonntag, scheint es zwei Mißreis neunhundert zu kosten. Wir können es nicht bezahlen.

Menschen kommen näher, betrachten uns, wie man früher die in der Morgue ausgestellten Wasserleichen ansehen ging. Wir verkaufen ihnen unsere Seidenent. So etwas kann man schließlich immer noch verkaufen; es ist etwas Außergewöhnliches! Eine Frau, die besser ist als die andern, kauft uns Bananen.

Wir zählen unser Geld. Es lohnt sich! Es wird vier Uhr. Wir steigen in den Wagen. Bänke! Wir setzen uns, etwas verwirrt durch Leid und Hunger.

Anschmuckhändler lassen ihre Körbe rundergehen. Alles ist. Wir halten uns tapfer und würdig und sehen zum Fenster hinaus, um das Gebild nicht zu sehen.

Zwölf kleine Stationen im Amazonenwald. Dann Belem! Der Andere lebt noch.

XIV

Im Konfettiregen.

Belem! Es ist 8 Uhr 12 abends. Santa Maria do Belem do Para.

Wir steigen aus, indem wir den Anderen mit schleppen. Zwei Gedanken im Kopf: der eine ist voller Freude und lechzt immer wieder: „Du bist da!“ Der zweite ist voller Furcht und rann uns zu: „Stommst du unbemerkt durch?“ Wir sehen nämlich zum erstenmal den Fuß-

fenster zu Fenster Luftschlangen. Autos mit Festlichkeitsmusikern kommen vorbei, die Konfetti werfen; junge Leute spritzen Frauen mit Parfüm. Sie werfen kleine Zelluloidbällchen zurück. Am Platz der Republik leuchten die Gaslampen grell in die Gesichter, Wagen mit Männern und Frauen, die Gitarre spielen, fahren rund um den Platz; das wirkt wie ein lustiges Karussell.

Wir sind von Konfetti bedeckt. Wir haben Hunger; wir sehen in die Restaurants und die Konditoreien, Müßiggänger und Massen halten uns auf. Dabei hören wir die Kapellen aus dem Grand Hotel und dem Café da Paz. Der Andere ist heldenhaft. Er benimmt sich im Festtrubel, als ob er eigens zu diesem Zweck hergekommen wäre. Wir stützen ihn. Wir kommen weiter. Eine Straße, zwei Straßen. Wir fragen zehnmal. Endlich ist die Gasse da; wir finden die Nummer. Eine Parade. Ich klopf.

Hier muß ich Dieudonné das Wort entziehen. Ich gebe es Rondière. Denn zu ihm begaben sich die drei Sträflinge. Rondière, aus dem Bagno entflohen, ist nicht mehr in Belem. Ich habe ihn in Brasilien getroffen, nicht in Rio, sondern im Süden. Er erwartet mich an der Vergastation einer Zahnradbahn, weil er im gleichen Dorf geboren ist wie ich, und weil wir vielleicht früher zusammen gespielt haben, ohne es noch zu wissen. „Es klopf“, beginnt Rondière. „Es war zehn Uhr abends. Ich lag zu Bett. Ich nehme die Kerze, öffne im Hemd, sehe nach. Ich erblicke drei Zerlumpte, die mit Luftschlangen behängt sind und Konfetti im Bart haben. Was mir sofort auffällt, ist der Ausbruch des Hungers und des Leids in ihren Augen. Ich habe dies sofort erkannt, ich komme ja „ah dorthier!“

„Eugen!“ schreie ich. „Ich bin es!“ sagt er. „Na, du siehst schön aus!“

Wir möchten die Bahn nehmen, wissen aber nicht, wieviel es kostet. Wir haben vielleicht nicht genug Geld. Es ist ratsam, Auseinandersetzungen zu vermeiden. Wir haben nichts zu gewinnen, wenn wir auf uns aufmerksam machen.

Wir gehen also zu Fuß. Der Andere, der nur noch wenig Kräfte hat, geht mechanisch voran. Wir folgen den Schienen; wir sind krank, in Lumpen verhungert. Die Stadt ist hell beleuchtet. Musik spielt, die Bevölkerung ist in festlicher Stimmung. Es ist Karnevals-sonntag. Ueber die Straße werfen sich die Leute vom

Ich trete zurück; sie konnten herein. So schmutzig wie diese drei habe ich noch keine gesehen.

„Wie lange hast du denn gebauert, Eugen?“

Aus einem Munde, der verdurstet, fallen die Worte:

„Zweiundsiebzig Tage!“

Ich gebe Wasser, Brot. Dann sehe ich, daß unter den dreien ein Sterbender ist, der schon auf meinem Fußboden die Augen schließt.

„Wer ist es?“ fragte ich. Dieudonné antwortet:

„Auch von dort!“

„Wir müssen ihn ins Hospital bringen. Erst ihn, dann uns. Wenn er hier stirbt, geht es uns schlimm!“

Der Sterbende konnte nicht mehr gehen. Wir hatten kein Geld, um einen Wagen zu nehmen.

„Ah!“ sagte ich zu Jean-Marie, „du bist noch kräftig, ich auch. Wir tragen ihn. Da Karneval ist und alles draußen herumtollt, denken die Leute, wir machen Scherz.“

Ich ziehe mich an. Ich packe den Andern, wie sie ihn nannten. Wir gehen alle vier hinaus.

Wir gehen zu dem einen Kilometer entfernten Santa Casa di Misericordia.

Zuerst trug ich ihn ganz allein. Als wir in das Festviertel kamen, ließen wir ihn auf unseren Händen sitzen. Wir sprachen und lachten. Ich sagte zu Dieudonné, der hinter uns ging:

„Heb Konfetti auf und wirf es auf uns, dann sehen wir aus wie eine Gruppe von Hauswirten.“

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Kriegsarsenal zu verkaufen.

Unter diesem Titel finden wir in einem oft genannten Blatt eine längere Notiz, der die folgenden Sätze entnommen sind:

„Bei der großen Umwertung aller Werte, der ethischen sowohl wie der materiellen, die in der Nachkriegszeit erfolgt ist, soll nun also auch eine der Hauptkriegswerkstätten... unter den Hauptkriegswerkstätten... unter den Hauptkriegswerkstätten... unter den Hauptkriegswerkstätten...“

Wißt Ihr, wo das steht? Ihr werdet lachen: in der „Prager Presse“, dem halbwegs demagogischen Regierungsblatt!

Natürlich ist solches an solcher Stelle schon eher zu begreifen, wenn man hinzusetzt, daß es sich auf den österreichischen Markt bezieht, die Wöllersdorfer Kriegsarsenalfabrik für nichtindustrielle Produktion nutzbar zu machen. Immerhin aber lebt sich doch hier die Freude an dem Untergang des Arsenalis der Zentralmächte in einem sehr allgemainen Hummus auf Frieden und auf Friedensgesinnung aus. Und da muß man ihnen fragen: Weshalb hat solches plötzlich ausgerechnet in der „Prager Presse“ Tagesberechtigung, ja gerade solchen a d r e? In jenem Blatt, das doch eher ein ausländisches Demos ohne Charakter und ohne unumstößliche französische Weisungen zu schreiben lernen würde, als daß es sich nur eine einzige Parone aus einem tschechischen Arsenal mischen wollte! Hat das Blatt eine patriotische Gesinnung, so verzeihet es sie doch nicht, wenn es sich um tschechoslowakische Weisungen handelt, und hat es jene nicht, so ist doch wieder ihr verführerischer Ausdruck, wenn es sich um Wöllersdorfer handelt, eine abstoßende Begebenheit. In jedem Fall also doch ein doppeltes Spiel, das nur, erstensheraus, zu klump ist, als daß es nicht jeder durchschaut, der gezwungen ist, die „Prager Presse“ „als solche“ zu lesen.

Selber sind wir durchaus nicht der in diesem Falle eben wider schlechteres Wissen geäußerten Meinung, daß „der Geist ein anderer geworden ist“, zumindest nicht, was den „Geist“ der „Prager Presse“ anlangt, die schon für sich allein Beweis genug ist, daß nach wie vor „dunkle Pläne“ existieren. Wäre wirklich die „Kriegsarsenalfabrik heute endgültig vorüber“, dann wären nämlich auch schon solche Arsenale wie die „Prager Presse“ längst „unter den Hammer“ gekommen!

Eine schwere Gefährdung unserer Hochschulen.

Wie man uns von befreundeter Seite mitteilt, hat die Regierung einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, in welchem sie ermächtigt werden soll, Fragen der Studienordnung und Organisation der Hochschulen, welche nach dem geltenden Rechtszustand nur durch Gesetz geregelt werden können, münche selbständig im Verordnungswege zu ordnen. Es braucht wohl nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, welche große Gefahr in kultureller, nationaler und sprachlicher Beziehung eine solche Ermächtigung gerade für die deutschen Hochschulen enthalten kann. Die wichtigsten Hochschulanlagen, welche bisher der Kontrolle durch das Parlament unterworfen waren, könnten dann mit einem Schlag durch eine bloße Verordnung der Regierung geändert werden.

Die Vorarbeiten zu diesem Entwurf können kaum ohne Wissen der beiden deutschen Minister vor sich gegangen sein. Wir werden also das schöne Schauspiel erleben, daß unter der Ministerschaft zweier deutscher Hochschulpromovierten die deutschen Hochschulen ihre vielgerühmte und von den nationalen Studenten allerdings in Verneinung gebrachte Autonomie einbüßen. So bedauerlich es vom allgemeinen kulturpolitischen und nationalen Standpunkt aus wäre, müßte man darin nicht zuletzt eine Folge der verfehlten Politik auch der deutschen Studentenenschaft sehen, die in den letzten Jahren z. B. nie den Mut gefunden hat, gegen die Verschlechterung der Selbstverwaltung durch deutsche Parteien und deutsche Hochschulpromovierten zu protestieren, während sie immer auf dem Plane war, wenn es galt, gegen die Sozialdemokratie loszugehen. Mit dem Raub der Autonomie der Hochschulen würde nur ein Werk gekrönt, gegen das bisher der überwiegende Teil unserer Akademiker keinen Einspruch erhoben hat!

Buchdrucker, was sagt Ihr dazu?

Chemnitz, 9. März. (Eig. Bericht.) Die Chemnitzer Gauleitung des Verbandes der deutschen Buchdrucker hat über den Betrieb des Kommu n i s t i s c h e n „Kämpfer“ die Sperre verhängt. Ein großer Teil der

Hotelbrand in Hongkong.

Mindestens neun Tote. — Der Sprung in die Tiefe die einzige Rettung.

Hongkong, 11. März. (Meister.) Im Hotel „Edward VII.“ brach ein ungeheurer Brand aus. Die Zahl der hierbei ums Leben gekommenen Personen ist bisher noch nicht vollständig bekannt, und es wurde nur festgestellt, daß ein Europäer und eine Europäerin, eine Japanerin und vier Chinesen den Tod gefunden haben. Verletzt wurden dreizehn Personen.

Die Entstehung des Riesenbrandes ist noch nicht genau klargestellt. Man nimmt an, daß das Feuer im ebenerdigigen Hotelaal entstand und dann schnell auf die Hauptstiege übergegriffen hat. Der erste Stock stand bereits in hellen Flammen, als die Gäste er wachten und die Flucht zu ergreifen suchten. Der Brand breitete sich schnell auf alle Stockwerke aus und schnitt so alle Wege zur Flucht ab.

Eine Frau fand den Tod, als sie aus einem Fenster des vierten Stockwerkes herabsprang. Ihr Buchdrucker legte daraufhin die Arbeit nieder.

Diese außerordentliche Maßnahme wurde durch die auf politische Gründe zurückzuführende Maßregelung eines Sektors hervorgerufen. Der betreffende Sektor hatte gewagt, sich offen zur Brandler-Richtung zu bekennen. Daraufhin war er striflos entlassen worden.

Die sozialistische „Chemnitzer Volksstimme“ nennt die Angelegenheit „einen in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung einzig dastehenden Skandal“ und schreibt: „Was bisher der größte Schwarzmacher nicht zu verlangen gewagt hat — höchstens die ostelbischen Junker — das fordert die „Kämpfer“-Danderei von den bei ihr Beschäftigten. Sie sollen auf ihr Menschentum verzichten; sie sollen nicht nur Hörige sein mit dem Leib, sondern auch mit der Seele; sie sollen auf ihre Ueberzeugung verzichten, weil das ihr „Prophet“ will. Hier war es Pflicht des Buchdrucker-Verbandes, einzugreifen und den Bestrebungen, den Menschen zum willenlosen Tier zu degradieren, Einhalt zu gebieten. Es war die höchste Zeit, daß den vom Größenwahn besessenen Stalinisten und Thälmannern einmal gezeigt wurde, daß alles seine Grenzen hat und daß die Gewerkschaften eine Macht sind, die ihnen in jeder Beziehung wachsen und in der Lage ist, mit solchen Menschenkindern fertig zu werden.“

Gerbische Staatspapiere gefälscht.

Budapest, 11. März. Die Polizei hat zwei seit mehreren Monaten in einem hiesigen Hotel wohnende angebliche Grundbesitzer aus Agram, bzw. Groß-Beesker, festgenommen. Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer Anzeige der jugoslawischen Gesandtschaft in Budapest, die auf Fälschungen serbischer Kriegsschuldobligationen aufmerksam machte. Bei der Durchsichtung der Wohnräume der Verhafteten, die durch großzügige finanzielle Transaktionen Aufsehen erregt hatten, wurden zahlreiche Etüches von Dokumenten und Wertpapieren beschlagnahmt. Die Fälscher haben ihre Vergehen zum größten Teil zugegeben und auch gestanden, daß sie mit ausländischen Dokumentenfälschern in Verbindung gestanden hätten. Die Polizei glaubt, daß sie einer weitverzweigten internationalen Fälscherorganisation auf die Spur gekommen ist.

Beim Todesprung einen Feuerwehrmann schwer verletzt.

In den ersten Morgastunden am Sonntag brach in einem Modewarengeschäft in Lößau i. Sa. ein Brand aus, der derart rasch um sich griff, daß sich die Bewohner des dreistöckigen, alten Hauses kaum retten konnten. Einer im 3. Stockwerk des schmalen Hauses wohnhaften Währigen Frau war durch die Flammen der Hüftweg über das Liegenhaus abgeschnitten und ihr blieb nur der Weg durch das Fenster auf die Straße übrig. Einige Feuerwehrleute breiteten rasch in Ermangelung eines Sprungtuches einen Mantel aus; die Frau sprang leider derart unglücklich ab, daß sie auf einen Feuerwehrmann fiel, der dadurch schwer verletzt wurde. Sie selbst fand beim Absprung den Tod. Das Unglück brachte die ganze Bevölkerung in stärkste Erregung.

Näuber im Herzen New Yorks.

New York, 11. März. Näuber zerrümmerten mit Dynamit eine Panzerkassette in den Geschäftsräumen am Eck der fünften Avenue und der 42. Straße, dem lebhaftesten Plage New Yorks, und ergriffen mit einer Beute von 20.000 Dollar (ungefähr 670.000 K) die Flucht.

Genosse Franz Tomasel 60 Jahre alt. Der Vorsitzende des Klubs der tschechischen Sozialdemokraten, Abgeordneter Franz Tomasel, ist gestern den 11. März 60 Jahre alt geworden. Tomasel wurde in einem Vorort von Königgrätz 1869 als Sohn eines Kürschners geboren und hatte schon in der Zeit, da er am Gymnasium in Königgrätz studierte, Beziehungen zur Arbeiter-schaft. Später bezog er die Prager Univer-sität, widmete sich dem Studium der Geschichte und der

Gatte wird vermisst. Ein Matrose des amerikanischen Kreuzers „Memphis“, der beim Absprung das von den Feuerwehrleuten und Zuschauern gehaltene Sprungtuch verfehlte, kam gleichfalls ums Leben. Ein anderer Matrose brach sich das Rückgrat und mußte in gefährlichem Zustande ins Krankenhaus geschafft werden. Unter den Toten befindet sich auch ein Franzose.

General Tscherninschn, der Zivilgouverneur der Provinz Awantun, und dessen Gattin sprangen aus dem zweiten Stockwerke in das Sprungtuch und erlitten leichtere Verletzungen.

Hongkong, 11. März. Die Zahl der Ver-luste an Menschenleben bei dem Hotelbrand steht noch nicht fest, doch scheint es, daß mindestens neun Menschen den Tod gefunden haben, darunter eine Frau. Außerdem werden noch ein Franzose und zwei englische Kaufleute als vermisst ge-beldet.

modernen Sprachen und wurde schon in seiner Studentzeit Journalist. Er redigierte zuerst die Zeitschrift der fortschrittlichen Studentenschaft, aus der dann später die in deutscher und tschechischer Sprache erscheinende sozialistische Revue „Akademie“ hervorgegangen ist. 1896 trat er in die sozialdemokratische Partei ein, wurde zunächst Redakteur eines gewerkschaftlichen Fachblattes und kam später als Wiener Berichterstatter zum „Prävo Lidu“. Von 1897 bis zum Jahre 1918 war er in Wien, wurde 1906 Chefredakteur der „Demische Listy“ und sowohl 1907 als auch 1911 in einem niederösterreichischen Wahlkreis zum Abgeordneten gewählt. Zwei Monate vor dem Umsturz über-siedelte Tomasel nach Prag, wurde politischer Sekretär der Partei, um jedoch bald diese Stelle mit der eines Vorsitzenden der revolutionären Nationalversammlung zu vertauschen. 1920 und 1925 wurde er im Königgrätzer Wahlkreis zum Abgeordneten gewählt und bekleidete in der ersten gewählten Nationalversammlung die Stelle eines Vorsitzenden. Seit den Neuwahlen ist er Obmann des Klubs unserer tschechischen Genossen. — So hat Tomasel in den verschiedensten führenden Funktionen für seine Partei und die tschechische Arbeiter-schaft hervorragendes geleistet und den vielen Glückwünschen, die ihm anlässlich seines 60. Geburtstages zugehen werden, reichen wir auch die unseren an.

Wieder eine Konfiskation. Unser Reichenberger „Freigeist“, auf den sich, wie wir berichteten, erst vor Wochenfrist die Hand des Zensors gelegt hatte, ist am Samstag neuerlich konfisziert worden, diesmal wegen einiger auf den § 144 bezüglicher Bemerkungen.

Der „Tag des Buches“. Die Gesellschaft für deutsche Volksbildung in Reichenberg, eine deutsch-nationale Gründung, veranstaltet am 22. März einen „Tag des Buches“. Die Buch-wartie und andere Volksbildungsstellen sind zu den Veranstaltungen dieses Tages eingeladen worden. Dagegen hat die Gesellschaft es unter-lassen, irgendeine proletarische Bildungsstelle einzuladen, ja sie hat sich auch mit dem zwischen-parteilichen „Sonderausflug“ des Verbandes der Selbstverwaltungskörper nicht ins Einver-nehmen gesetzt. Die sozialdemokratische Partei lehnt daher die Beteiligung an diesem „Tag des Buches“ ab und fordert unsere Genossen auf, weder selbst an den deutsch-nationalen Veranstaltungen teilzunehmen, noch eine Teilnahme der kommunalen Bildungsstellen zu befürworten. Daß es sich um eine ausge-sprochen völkische Propaganda handelt, zeigt auch die Parole des Tages, die ausschließ-lich dem deutschen Buch gilt. Eine derartige nationale, vielleicht sogar parteipolitisch völkische Einschränkung würden wir in kulturellen Dingen zu allererst billigen und mitmachen.

In große Gefahr geriet Sonntag abends der von Diederich (Magdeburg) kommende Personen-zug auf der Strecke Salz-wedel—Diedorf. Zwischen den Stationen Ellenberg und Wallstawe hatte das Hochwasser der Dumme den Bahndamm unter-spült, so daß die Schienen sich bereits auf der einen Seite des Dammes von den Schwellen gelöst hatten. Als der Zug in der Dunkelheit den Bahndamm passierte, wurden die Reisenden durcheinandergeworfen und zum Teil verletzt. Vom Zugführer wurde sofort die Notbremse gezogen, der Zug hatte aber die unter-spülte Stelle bereits passiert und konnte seine Fahrt ohne weiteren Schaden nach Salz-wedel fortsetzen. Der Bahndamm wurde sofort gesperrt.

200 Todesfälle durch Frost in der französi-schen Okkupationsarmee? Auf Grund der kürz-lichen Interpellation in der Pariser Kammer über die große Sterblichkeitsziffer der französischen Sol-daten in der Rheinarmee sandte Kriegsminister Painlevé eine Untersuchungskommission unter Führung des Marschalls Petain in das be-fetzte Gebiet. Auf Grund der Untersuchung wird der Kriegsminister die in der Kammer einge-brachten Interpellationen beantworten. Wie der sozia-listische Abgeordnete Barthe in den Couloirs der Kammer erklärte, sind in der französischen Okkupationsarmee ungefähr 200 Soldaten in-folge des Frostes gestorben. Minister Painlevé hält diese Ziffer für übertrieben.

Gebäude bersten unter der Schneelast. Wie den „Breslauer Neuesten Nachrichten“ gemeldet wird, stürzte in der Nacht zum Sonntag die große militärische Reitbahn der Reichswehr in Reiche-zusammen. Der ganze gewaltige Bau ist zerstört

und bildet ein wildes Chaos. Der Einsturz ist durch die großen Schneemassen und die starke Eis-bildung auf dem Dach verursacht worden. Die Wände brachen in der ganzen Längsrichtung aus-einander.

Mißglückter Rassenbruch. Sonntag früh wurde in Prag ein großangelegter Rassenbruch ver-sucht, der glücklicherweise rechtzeitig entdeckt werden konnte. Eine an der Filiale der Seglo-bank in Zizkov verhörsprokurierende Wäch-mannschaft vernahm aus diesem Hause verdächtige Geräusche und bemerkte in den Resterräumlichkeiten einen Rassenbruch. Die Wächter drangen in den Keller ein, fanden die Türen einiger Räumlichkeiten erbrochen, riefen Verhaftungen bei und ließen alle Ausgänge des Gebäudes besetzen. Hierauf wurde neuerdings in die Räumlichkeiten eingedrungen und in dem unterhalb der Postexpedition gelegenen Keller im Deckenbalken ein großes Loch gefunden, das die Erbrochener ausgebrochen hatten, um in den darüber-liegenden Rassenraum zu gelangen. Durch dieses Loch bemerkten die Wächter zwei Männer, die sich an der großen eisernen Kasse zu schaffen mach-ten. Auf die wiederholte Aufforderung, sich zu er-geben, kamen sie endlich herab und wurden sofort gefesselt. Man fand bei ihnen zwei entsetzliche Repetierpistolen. Die große eiserne Kasse war an mehreren Stellen mit den modernsten Werkzeugen angebohrt. Doch hatten die Täter, welche anschei-nend die ganze Nacht an der Arbeit gewesen waren, nichts erbeuten können, obwohl sie außerdem sämt-liche Schreivände aufgedröhren und die in die an-liegenden Rassenräume führende Tür gesprengt hatten. Die beiden, welche als der 30-jährige Mari-milian Souba und der 30-jährige Hermann Don-nensbaum, beide aus Wien, identifiziert wurden, brachte man gefesselt auf die Polizeidirektion.

Jugentgleiche. Aus Breslau wird ge-meldet: Samstag abends entgleiste die Lokomo-tive, der Radwagen und ein weiterer Wagen eines Messzuges auf der Strecke Leipzig—Dres-den in Dahlien. Die Lokomotive fuhr in ein Stell-werk hinein. Zwei Stellwertbeamte und zwei Reisende, darunter ein Kaufmann Haer-tel aus Bräur in der Tschechoslowakei, wurden ver-letzt. Die beiden Reisenden wurden ins Reichs Kran-kenhaus gebracht.

Revolte im Erziehungsheim. Im Erziehungs-heim Pinderhof bei Berlin brach Sonntag abends eine Revolte aus. 16 Jügelinge hatten sich in ihrem Saal eingeschlossen, an der Tür die Barrikaden auf-geworfen, sämtliche Einrichtungsgenstände und Fenster-scheiben zersplittert und durch die Fenster-öffnung auf den Hof geworfen. Erst nach herbeigeholtem Ueberwachungs-kommando war es möglich, die Ruhe wieder herzustellen. Fünf Jügelinge, die als Hauptstörer in Frage kommen, wurden ins Polizeipräsidium abgeführt. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Jungen auch nicht die geringste Klage über Behandlung, Essen und Arbeit eingeben konnten, daß es sich vielmehr um eine von ihnen hindurchge-führte Revolte handelte, die von einigen fröhlichen Jun-gen aufgenommen, auf die anderen übergriff. Die 200 übrigen Jügelinge verhielten sich durchaus ruhig.

Ein stürzender Felsblock verursacht ein Eisen-bahnunglück. In der Nähe von Woburger in An-soltzen stürzte ein Felsblock auf einen vorbeifahrenden Zug. Die Lokomotive und einige Waggons wurden aus den Schienen geworfen, wobei ein Brand entstand; einige Waggons und zahl-reiche Reisende wurden verletzt. Vier Personen aus den Beiwagenen starben.

Ein Draumbrüche vom Eis zerrümmert. Son-n-tag nachmittags stürzte ein Teil der von Hochwasser nach Ober-Hochberg in Jugoslawien führenden, aus Holz erbauten Draumbrücke, in deren Mitte die Staatsgrenze liegt, ein. Die Eis-massen der Drau, die zufolge des mächtigen Lawenwetters in Bewegung geraten waren, hatten sich plötzlich auf österreichischer Seite der zwei Brückenpfeiler gesamt und in wenigen Augenblicken unter fortwährendem Orkan den verbleibenden Brückenstücken zum Einsturz gebracht. So sich um diese Zeit niemand auf der Brücke befand, ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen.

Durch die Lektüre schlechter Romane wahr-sinnig geworden. Der „Morgenzeitung“ wird aus Thronau berichtet: Die Verkäuferin J. A. in Reuhauß ist allgemein als schönes Mädchen be-kannt und hatte auch viele Verehrer, doch konnte keiner ihre Gunst erringen, da sie infolge einer ausgesprochenen Romanelesucht an der fixen Idee litt, daß sie nur einen sehr sehr reichen Mann heiraten werde. Dief Wahnvorstellungen verdichteten sich derart, daß das Mädchen plötzlich den Verstand verlor, nach durch die Straßen lief und daher von der Polizei in einem geschlossenen Wagen auf die rote Kreuz-Station gebracht werden mußte. Dort warf sich die naude Schönheit einem jungen Mann an den Hals, küßte ihn und schrie: „Mein Prinz, jetzt wird uns niemand trennen können!“ Nach Mei-nung der Ärzte ist keine Hoffnung vor-handen, die Wahnsinnige je wieder heilen zu können.

Das mordende Gamen. In Posen stürzte sich die 23-jährige Studentin Fren-s-Wetz aus dem dritten Stock des Akademiker-Hauses auf die Straße. Sie war sofort tot. Der Grund der Tat war Angst vor der Prüfung.

Aufenthalt des Schnellzuges 70 in der Halle-sche Poltschowitz. Während der Prager Wäcker-messe, das ist in der Zeit vom 17. bis 21. März, wird der Schnellzug 70 (Teplitz-Schönan ab 5.52, Prag Mas.-Schf. ab 8.44 Uhr) in der Halle-sche Poltschowitz anhalten.

Strassenhygiene im Mittelalter.

Kulturhistorische Studie von H. Wagner.

Groß-Gedenkmünzen. Anlässlich der Jahrsfeier des Geburtstages des berühmten Chirurgen Billroth wird in Oesterreich eine Zweifelhundert-Münze für das Jahr 1929 mit dem Bildnis Billroths geprägt werden und voraussichtlich im April in Verkehr kommen.

Kolonial-Kultur. In Bandung (Java) bei Soerabaja (Niederländisch-Indien) ließ ein niederländischer Leutnant einen Zwangsarbeiter, weil er seine Feldflasche vorzeitig ausgeleert hatte, so lange an den großen Felsen aufhängen, bis er starb. Der Leutnant wurde — strafweise verurteilt. Das Ganze nennt man europäische Zivilisation in den Kolonien.

Geiseln verhinbern eine Ausstellung. Die Gesundheitsfrage, unter der zur Zeit die britische Kenia-Kolonie (Britisch-Ostafrika) leidet, hat die Regierung in die Zwangslage versetzt, den Kaiser in Nairobi geplanten öffentlichen Gebäude einzustellen. Auch die „Kenia-Bruchausstellung“ mußte geschlossen werden, da die Geiseln alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse vernichtet haben. Die Geiseln sind vollständig fast gefressen, der angezeichnete Schaden ist unerschöpflich.

Eine antarktische Insel für Norwegen besetzt. Die Norwegia-Expedition, die zurzeit Untersuchungen über den Walfischfang in den antarktischen Gewässern betreibt, hat die Insel „Peter I“ für Norwegen in Besitz genommen und das die Insel umgebende Seegebiet Noald-Amundsen-See genannt.

Volkswirtschaft.

Die Forderungen der Eisenbahner.

Zur Begründung der Forderungen der Eisenbahngestellten bringt das Fachblatt „Der Eisenbahner“, Kuffig, folgende beachtenswerte Ausführungen: „Wenn es zu einer Abänderung der neuen Beibehaltungskommission kommt, die eine Verbesserung der gegenwärtigen Bestimmungen bedeutet, dann wäre eigentlich sonst nichts getan, als ein Unrecht beseitigt, welches man den Eisenbahner durch die Bestimmungen des Gesetzes Nr. 103/26 und durch die Bestimmungen der Regierungsverordnung Nr. 15-1927 zufügt. Soll in der wirtschaftlichen Lage der Eisenbahnenbediensteten nicht eine vollständige Verlesung eintreten, dann muß sobald wie möglich eine Verbesserung ihrer Bezüge erfolgen, die nach den Bestimmungen des vorgenannten Gesetzes nur annähernd 70 Prozent des Reallohnes, den die Eisenbahner im ehemaligen Oesterreich im Jahre 1914 hatten,

zumachen. Im allgemeinen kann ausgesprochen werden, daß die Bezüge der Bediensteten der niederen Kategorien in Bezug auf ihre Höhe standesgemäß sind. Ein besonderes Kapitel bildet dann noch die Entlohnung der Vertragsarbeiter, die von allen Begünstigungen ausgeschlossen, mit ihrem unzureichenden Lohne das Auslangen finden müssen. Dabei darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß infolge der abnormal ungünstigen Witterungsverhältnisse an den größten Teil des Eisenbahnpersonals Anforderungen gestellt wurden, die als übermenschlich bezeichnet werden können.

Für Leistungen, die über die normalen Dienstzeiten weit hinausgingen, erhielt das Zug- und Maschinenpersonal überhaupt keine besondere Entschädigung.

Aber auch das Streckenpersonal, das infolge von Verkehrsstörungen oft viele Ueberstunden leisten mußte, erhielt für diese Mehrleistungen eine derart geringe Entschädigung, von welcher viele Arbeiter kaum die Mehrauslagen decken konnten, die ihnen durch die Leistung dieser Mehrarbeit selbst entstanden. Von einer entsprechenden Bezahlung der Mehrleistungen, die unter ganz abnormalen ungünstigen Verhältnissen geleistet werden mußten, kann somit gar keine Rede sein. Wenn deshalb in dem von den Vertretern der Organisationen überreichten Memorandum eine einmalige

Wenn wir Menschen der Gegenwart unsere Straßen in den Städten sauber zusammenräumen sehen, so haben wir das für so selbstverständlich, daß wir weiter darüber gar nicht nachdenken; und wenn größere Verbesserungen an Straßen vorgenommen werden, so pflegen es die Leute auch ganz natürlich zu finden, daß dies von der Gemeinde geschieht, höchstens, daß sich einer über die großen Kosten Gedanken macht, oder brummt, weil es gerade ein wenig unbequemer zum Gehen ist. Aber an das, wie gut wir es jetzt haben, und doch unsere Straßen, auch wenn sie einmal nicht ganz in Ordnung sind, doch noch tausendmal besser gehalten sind, als dies im Mittelalter der Fall war — daran denken die Wenigsten.

Als König Philippe August von Frankreich anno 1185 in seiner guten und geraden Residenzstadt Paris eines Tages an einem seiner Palastfenster stand und hinaus sah, sahen einige Wagen vorbeifahren, wählten den Straßenschmutz auf, und es entwickelte sich ein betrieblicher Gestank, daß der König ohnmächtig wurde. Am Befehl er, einige Straßen zu pflastern. Lange dauerte es aber noch, bis wirklich Keimlichkeiten zu herrschen begannen; man warf einfach offen Unrat auf die Straßen, von wo er dann in Karren abgeholt und — auf den Marktplatz gefahren wurde. Damals hatten die vielen umherstreifenden Hunde, Katzen und Eulen wirklich eine nützliche sanitäre Tätigkeit als Absehter zu verrichten! Erst 1531 mußten die Pariser in ihren Häusern Klosetts und Zentralklosetts anlegen. In Hell in Etrol diente die Straße noch im 17. Jahrhundert zu diesem Zweck. Und als Kaiser Friedrich IV. die ehrbare freie Reichsstadt Reutlingen besuchte, sah er am 28. August 1485 um ein Haar im Straßenschmutz versinken!

Fortschritt war es schon, daß 1490 der Magistrat von Nürnberg verordnete, daß täglich ein Knecht die toten Katzen, Hunde, Säugler, Schweine und Karren zu sammeln und vor das Tor zu bringen habe. Dieser Beschluß begeisterte sogar ein poetisches Gemüt zu einem Jubelgedicht. Und als 1666 eine allgemeine Straßenreinigung in Paris durchgeführt wurde, da sah man es des bedeutenden Ereignisses sogar zwei Wochen prägen.

Noch dreißig Jahre später, unter der äußerlich so glänzenden Regierung des Sonnenkönigs, warfen die guten Pariser einfach Schmutzhaufen und Unrat aller Art auf die Straße. Der Fußgänger mußte

Waldhülle gefordert wurde, so würden die betreffenden Bediensteten, wenn diese Forderung bewilligt wird, eigentlich sonst nichts erhalten, als was ihnen auf Grund der vollbrachten Mehrleistungen mit vollem Recht gebührt.“

Die Kohlenwirtschaft in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1928.

Die Förderung von Steinkohle erfolgte in 93, diejenige von Braunkohle in 178 Betrieben. Die ganzjährige Förderung betrug 15,171.403 Tonnen Steinkohle und 20,709.558 Tonnen Braunkohle. In den Kohlenbergwerken waren im vorigen Jahr insgesamt 94.420 Arbeiter beschäftigt, wovon 56.811 Arbeiter in den Steinkohlenbergwerken und 37.609 Arbeiter in den Braunkohlenbergwerken arbeiteten. Die Produktion von Steinkohlen betrug 2,816.335 Tonnen, außerdem wurden 214.579 Tonnen Steinkohlenbricetts und 211.316 Tonnen Braunkohlenbricetts erzeugt und 5450 Tonnen Braunkohlenlofs gewonnen. Die gesamte Kohlenförderung betrug im vorigen Jahre 35,880.961 Tonnen, also um 1,183.188 Tonnen mehr als im Jahre 1927.

Der durchschnittliche Eigenverbrauch der Bergwerke betrug in den Steinkohlenbergwerken 10,46 Prozent und in den Braunkohlenbergwerken 8,64 Prozent. Die Vorräte an Steinkohle deckten den Eigenverbrauch in den einzelnen

sich in der Mitte halten, wenn er nicht diesen abschuldigen Begleitungen angelehrt sein wollte. In der Mitte der Gasse aber floh eine dunst stinkende Schlammflut. Wehe den Kleidern, die mit dieser widerlichen Masse in Berührung kamen!

Außerdem gab es nur offene Dachrinnen, die beim Regen die Bewohner gratis mit den merkwürdigen Wasserkränzen verlorien und das himmlische Kohl ringsherum auf die Straßen spien. Und wenn es richtig geregnet hatte, so war der Uebergang über die Straße einfach unmöglich. Es gibt ein reizendes Bild von Watteau, das uns zeigt, wie eine Art Dienstmänner die vornehmen Damen in ihren zarten Schuhchen über diese vorwahrlosten Straßentümpel auf dem Rücken hinübertrugen.

Doch auch die Brunnen in diesen Städten in einem entsetzlichen Zustand waren, ist klar; es gab viele, in die sich die benachbarten Zentralklosetts entleerten! Es ist uns heutigen täglich unbegreiflich, daß die Menschen von damals solche Zustände ruhig ertrugen, ja sich sogar wehrten, wenn die Behörden allmählich ankamen, durch Gesetze dem Uebel zu steuern, wie es die Pariser 1780 machten, als ihnen das Ausleeren der Klosetts aus den Fenstern verboten wurde!

Doch unter diesen Umständen jeder Fall einer Infektionskrankheit sich zu einer Epidemie auswachsen mußte, ist klar. Es ist kein Wunder, daß die Seuchen, wie Pest, Cholera, Typhus, die europäischen Städte nicht bloß besetzten, sondern nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben! Damals hatten die Bakterien gute Zeiten.

Es war natürlich überall so. In allen deutschen Städten durften die Bewohner Schweine halten, sie gingen auf der Gasse herum und ihre Ställe waren sogar in der Vorderfront der Häuser. In Berlin z. B. wurde das Halten der Schweine in den Stadthäusern erst 1681 verboten, nachdem ein Jahrzehnt früher ein Erlass herausgegeben worden war, nach dem jeder Bauer, der nach Berlin fuhr, bei der Heimkehr einen Wagon voll Mist mit hinnehmen mußte.

Die gute alte Zeit, wie sie hin und wieder noch genannt wird — sie war gar nicht gut, auch in puncto Strassenhygiene nicht. Es war eben damals in vielen Stücken so, wie es das alte Sprichwort ausdrückt: „auswendig hund, inwendig pflug!“

Vierteljahre auf 30 bis 42 Arbeitstage, jene an Braunkohle auf 29 bis 31 Arbeitstage.

Der Kohlen- und Koksabtrag war im ganzen ein günstiger. Durch Streiks wurden bei der Steinkohlegewinnung 197.331 und bei der

Übler Mundgeruch

wird abtönd. Häufig geläufige Zähne entstehen das nächste Anzeichen. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Waschen mit der herrlich erfrischenden **Chlorodont-Zahnpaste** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezähntem Borstensaum. Tausende **Speisereste** in den Zahnräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 4 Kc, große Tube 6 Kc. Chlorodont-Zahnbürsten für Damen 7 Kc (weiße Borsten), für Herren 8 Kc (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont“**. Überall zu haben.

Braunkohlegewinnung 436.283 Arbeitstagen verloren. Der durch diese Streiks verursachte Verlust kam bei Steinkohle auf 155.810 Tonnen und bei Braunkohle auf 896.037 Tonnen geschätzt werden.

Die vorjährige durchschnittliche Arbeitsleistung pro Schicht und Kopf stieg im Vergleich mit der Arbeitsleistung im Jahre 1913 von 760

auf 1016 Kilogramm, während sie sich bei der Braunkohle von 2188 auf 2029 Kilogramm verminderte. („Právy veřejné služby technické“ — Nachrichten des öffentlichen technischen Dienstes, Heft Nr. 4.)

Die Kohlenaus- und Einfuhr der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1928.

Nach dem im Heft Nr. 4 der amtlichen Zeitschrift „Právy veřejné služby technické“ (Nachrichten des öffentlichen technischen Dienstes vom Sekretariat des Ministeriums für öffentliche Arbeiten Ing. und MDr. Fischer veröffentlichten Artikel stellte sich im vorigen Jahre die Steinkohlausfuhr aus der Tschechoslowakischen Republik auf 1,695.209 Tonnen. Die Ausfuhr an Braunkohle betrug 3,019.783 Tonnen, an Steinkohlenlofs 786.007 Tonnen, an Grubelofs 94 Tonnen und an Bricketts 151.325 Tonnen. Insgesamt wurden demnach ausgeführt 11,17 Prozent der Steinkohlenproduktion und 14,58 Prozent der Braunkohlenproduktion. Eingeführt wurden in die Tschechoslowakische Republik 2,423.927 Tonnen Steinkohle und 67.264 Tonnen Braunkohle, 30.872 Tonnen Bricketts, 15.655 Tonnen Anthrazit und 261.324 Tonnen Koks.

Neueinteilung der Gewerbeinspektionsbezirke.

Das tschechoslowakische Staatsgebiet wurde durch die Regierungsverordnung vom 28. Dezember 1928, Nr. 208 der Sammlung der Gesetze und Verordnungen, in 29 Aufsichtsbezirke der territorialen Gewerbeinspektorate und in drei spezielle Inspektorate (zwei für Bauarbeiten in Prag und Brünn und eines für den Bau der Wasserstraßen in Prag) eingeteilt. Die Gesamtanzahl der Aufsichtsämter blieb im Vergleich mit den früheren Jahren dieselbe, der Wirkungsbereich einzelner Aufsichtsbezirke wurde jedoch geändert. Das frühere Gewerbeinspektorat in Teschen wurde aufgelassen und dessen Gebiet dem Inspektorat in Mährisch-Ostrow angeschlossen; ähnlich sind die Wirkungskreise einiger mährischer Aufsichtsbezirke abgeändert worden. Neu errichtet wurde das Gewerbeinspektorat in Mährisch-Schönberg.

Devientur'e.

Prager Kurse am 11. März.

	Weiss	Schwarz
100 holländische Gulden	1351.—	1355.—
100 Reichsmark	807,02 ^{1/2}	802,52 ^{1/2}
100 Belgas	468,20	469,20
100 Schweizer Franks	648,45	651,45
1 Pfund Sterling	163,51	164,11
100 Lire	176,37	177,17
1 Tollar	33,72 ^{1/2}	33,82 ^{1/2}
100 französische Franks	131,62 ^{1/2}	132,08 ^{1/2}
100 Dinar	59,14 ^{1/2}	59,39 ^{1/2}
100 Pengas	587,42 ^{1/2}	589,42 ^{1/2}
100 polnische Zloty	377,56	379,54
100 Schilling	473,62	475,12

Gerichtssaal.

Sidel in militärischer Unternehmungshaft

Prag, 11. März. Das Presse-Departement des Ministeriums für Nationalverteidigung meldet: Der Generalprokurator in Prag hat am 7. März das Erhebungsverfahren beim Zivilgericht in Prag gegen Oberleutnant Hugo Sidel, zugestellt der Angelegenheit der tschechoslowakischen Legionen, wegen Verdachtes des Verbrechen des Betruges nach §§ 502, 505 eventuell des Verbrechen der Veruntreuung nach § 477 Militärstrafgesetzbuch eingeleitet. Ueber den Beschuldigten wurde nach § 176 und 171-2-3 Militärstrafgesetzbuch die Unternehmungshaft verhängt. Der Minister für Nationalverteidigung ließ sich dieser Tage über den Vorfall eingehend informieren. Das Strafverfahren wird jetzt mit größter Beschleunigung durchgeführt und das Ergebnis wird publiziert werden.

Neffen und der Leiermann.

Von Erna Büsing (Berlin).

Im Weltkrieg war er einer der ersten Verwundeten. Die Verletzung war schwer. Sein rechtes Bein wurde ihm abgenommen. Nach den wirtlichen Tagen der Schmerzen, der grauenhaften Fieberträume, der Schüttelfröste nach den Karstosen und des dumpfen Hindämmerns nach den starken Schlafmitteln, hatte er wieder Verlangen nach dem Leben. Er war ja noch so jung, er wollte ja eigentlich überhaupt noch gar nicht, was das Leben war.

Im Krankenhaus wurde er verhätschelt, das muß man sagen. Er war doch immerhin einer der ersten Verwundeten, — was zu bedenken ist, — und er lag im Lazarett seiner Heimatstadt. Sein Lehrer kam persönlich und jagte zu ihm, er müsse stolz darauf sein, dem Vaterland dieses Opfer bringen zu dürfen. Die Frau Superintendent kam persönlich und brachte zwei Arme voll Liebesgaben, die der Frauenverein gesammelt hatte, und sie sprach solche ermutigende Worte, daß man sie gut überleben mußte, nur für die Einseitigkeit habe das Leben seine Schönheiten reserviert. Ein Herr Fabrikdirektor fuhr mit dem Verwundeten spazieren, ja, er zeigte sich mit ihm im offenen Auto, da er insgeheim hoffte, diese patriotische Tat würde seinen Antrag auf Kriegskreuzerungen unterstützen. Wirklich, es kumerten sich sehr viele Menschen um den Krüppel. Die Mutter zwar, die weinte insgeheim. In der Öffentlichkeit freilich trug auch sie guten Mut zur Schau, denn bei der allgemein gehobenen Stimmung würde ihr selbst der schwächste Schein

von Traurigkeit als strafwürdige Mißmacherei ausgelegt worden sein.

Dann kam die Zeit, wo der Krüppel andern Verletzten Platz machte. Es kam das endlose Sterben des Krieges, es kamen Hunger und Infestation und für ihn noch im Besonderen der Tod der Mutter. Es war viel Leid für den Einzelnen, aber der Einzelne schwamm mit in der Not der Allgemeinheit.

Endlich kamen die normalen Verhältnisse. Nun hieß es für den einzelnen, sich einordnen. Der einzelne wurde nicht mehr so bedrückt von der allgemeinen Not, sie hatte sich aufgelöst in viele einzelne traurige Fälle. Durchkommen, Vorwärtskommen, selten Fuß fassen, das waren die Ziele, die für den Einzelnen Tagesinhalt wurden.

Die großen Betriebe wurden gezwungen, Schwerkrankenbeschädigte einzustellen. So fand auch unser Krüppel ein Unterkommen. Man nahm ihn nicht mit Freuden auf, o, nein, denn die Verhältnisse lagen so, daß für diese eine Stelle sich hundert Bewerber meldeten, von denen zehn Freunde im Betriebe hatten, die sie gar zu gerne untergebracht hätten. Der Krüppel also hatte das große Los gezogen. Er hatte die vielumworbene Stelle bekommen, und nicht einmal wegen seiner Fähigkeiten, sondern weil er Krüppel war. Man sagte es nicht laut, aber indirekt war man ihm gram. Er stand den Gehenden, die arbeiten wollten, die arbeiten mußten, weil die Pflichten hatten, im Wege. Eine Wand von Mitleid baute sich gegen ihn auf. Er klagte, da schalt man ihn übernehmisch. Da ward er still und fraß allen Kummer in sich hinein. Darum kam er mit keinem Menschen in Fühlung. Zu guterletzt ging er freiwillig, weil er von der eigenen Verbitterung nicht aufgefressen wer-

den wollte. Zwei, dreimal passierte ihm das Gleiche. Da hatte er es satt, der Störenfried zu sein.

Er mietete sich eine Drehorgel und ging auf die Höhe, um dort zu spielen. Aus Geiraten dachte er nicht, obwohl er eine Frau hätte bekommen können; denn es gibt Frauen, die immer denken, sicher ist sicher und denen eine verbürgte Rente, selbst wenn sie an und für sich noch so klein ist, ein ungeheures Vermögen bedeutet und dann gibt es Frauen, die wollen durchaus etwas Apartes und wenn es ein Krüppel ist. Doch er blieb allein, er dachte an die Wohnungsnot und er dachte an seine Erfahrungen mit den Menschen.

Er hatte kaum mehr Sehnsucht nach den Menschen, er hatte nur noch Verlangen nach einem Lebewesen. Und da die Armut immer wohlthätig ist, wenn sie gerade nicht magenkrümmend hungert, kaufte er einer alten Frau einen Affen ab. Der Sohn, der als Matrose lebte, hatte das Affchen mitgebracht. Doch die Alte war sehr ordnungsliebend und der Affe war sehr spielerisch. Die Alte wurde oft nicht satt, sie hatte es gelernt, ihren Wagen zu beherrschen, doch der Affe versorgte sich selbst, wenn sein Wagen knurrte, stahl er alles Freßbare und wußte es stets zu erreichen.

Darum wechselte der Affe seinen Besitzer und kam zu dem Leiermann. Doch brachte der Affe ihm kein Glück. Seine Drehorgel war zwar immer umlagert, aber der einzelne Musikfreund fiel nun nicht mehr so auf, er fühlte sich nicht mehr verpflichtet und viele drückten sich und gaben nichts. Wieder andere dachten nur an den Affen. Früher gaben sie dem Leiermann einen Scher, jetzt gaben sie dem Affen ein Stück Zucker. Der Affe bekam demunter zehn Spiegel an

einem Tag, der Affe bekam sogar Nöckchen und Süßchen. Und der Leiermann? Nun, man tröstete sich, als Kriegseinvalder bekam er doch seine Rente. Wie gut es ihm ging, das sah man doch, er konnte sich sogar einen Affen halten. Jemand ein hässlicher Mensch tat diesen Ausspruch, und viele Leute, welche die Not mißgünstig gemacht hatte, sie sprachen ihn nach. Der Krüppel jedoch trennte sich nicht von dem Affen. Er trogte seiner ganzen mißglücklichen Umwelt, er schloß sich fest an das Tier. Er wollte von keinem Menschen mehr etwas wissen. Nie tat er den Mund auf zu einer erleichternden Ansprache.

Der Affe war mit der Zeit böse geworden. Er haßte die kleinen Kinderhände, die ihn oft kuffen, er haßte die dünnen Kinderstimmen. Er wollte weder gerufen, noch gestrichelt werden. Er sprang die Kinder an, er biß. Bald mied man dieserhalb den Leiermann, aber er trennte sich nicht von dem Affen.

Beide wurden krank, beide husteten und der Winter war hart. Der Mann blieb nicht zu Hause, in wahrer Verbissenheit spielte er Tag für Tag abgeleierte Schläger. Das Affchen froh dacht an ihn, es war nur noch ein kleines, mit dünnem Fell behangenes Gerippe.

Beide schleppten sich nur noch mühsam durchs Leben, beiden zerriß die Mäule die Brust. Und eines Abends, als der Mann noch mit letzter Kraft Wasser auf die Gasflamme gefest hatte, um etwas warmenden Tee zu kochen, wurden beide von ganz besonders heftigen Hustenanfällen geschüttelt und sie starben beide in der gleichen Nacht, das heißt ihre Körper, denn ihre Seelen waren schon lange in dieser kleinlich leidenden Welt des mißglücklichen Alltags verendet.

Kunst und Wissen.

Prager Konzertaal.

Eine Konzertsaison, wie sie sich in der ersten Märzwoche in die Prager Konzertsäle ergoß, hat man bisher nicht gesehen. Die Folgen dieser Konzertsaison werden auch bereits sichtbar; das Publikum geht kaum mehr zu den Konzertsveranstaltungen, geschweige denn zu den Durchschnittskonzerten. Einige Konzerte der Berühmtheit hatten außerordentliche künstlerische Bedeutung. Vor allem jenes, das der Prager tschechische Sängerchor „Smetana“ aus Anlaß seines zwanzigjährigen Bestehens als Festkonzert veranstaltet hatte und bei dem unter der zielbewußten und temperamentvollen Leitung Prof. Franz Spillak sechs der bedeutendsten modernen und modernsten tschechischen Männerchöre (darunter erste als Erstausführungen) von Zelinka, Kalaš, Armann, Kim, Vlado-Miles, Hoerster, Kovak, Ordel, Zuf und Smetana zum Vortrage gelangten. Die wirklich lobenswerte virtuose Chorgesangsweise dieses mustergetreue disziplinierten, in Abwehr und Dynamik gleich vollkommenen Vokalchor feierte bei diesem Chorabend mit Recht Triumph, an denen der Dirigent des Chores seinen verdienten Hauptanteil hatte. — Bedeutende Symphoniekonzerte wurden in einem Konzerte gegeben, das die tschechische Philharmonie gemeinsam mit dem hervorragenden tschechischen Bassisten Wilhelm Jirel veranstaltete. Man hörte unter W. Falichs bewundernder Siebführung Smetanas symphonisches Gedicht „Výšehrad“ (aus dem Zyklus „Meine Heimat“), Kovaks großes symphonisches Tongemälde „In der Taira“ und Ludwig van Beethovens „Siebente Symphonie“. Dazwischen sang Wilhelm Jirel mit blühender Stimmführung und innerlichster Einfühlung Dvovaks edelkühne „Biblische Gesänge“, leider aber auch drei Operarien von Smetana, Verdi und Mozart. — Vorbildlich in Programm und künstlerischer Ausführung war das letzte (79.) populäre Sonntags-Morgenkonzert (Orgelmusik) der Prager Stadtgemeinde, bei dem Prof. Friedrich Wiedermann Werke von Bach und Händel mit virtuoser Meisterhaftigkeit und glänzender Registrierungsart auf der Orgel spielte, während Marie Domasova mit Arien und Oratorien von Händel den vokal Teil des Konzertes bestritt. Die hervorragende künstlerische Qualität dieser Volkskonzerte und ihre der misslichen Volksschicht so außerordentlich entgegen kommende mustergetreue Programmgestaltung würde weit mehr Anteilnahme des Publikums verdienen als diesen Konzerten bisher zuteil wurde. — Unter den zahlreichen Solistenkonzerten nennen wir jenes des russischen Bassisten Martin Poljanin an erster Stelle. Eine schöne, ebenmäßig ausgeglichene Stimme und vornehme Kultur derselben zeichnen den auch geistig bedeutenden Sänger aus, der sich allerdings in der Programm- und auch hinsichtlich der Gesangsart etwas nach dem Mode gewordenen Rezept reisender Sängergroßen mit einem Runterbunt von Operarien und Liedern aufwartete. — Ungewöhnlich geschmackvoll in der Programmgestaltung war dagegen in seinem Liedorabend der heimische Bassist Dr. Hermann Ohm, der seine Gesangsart diesmal in den Dienst Hugo Wolf's, Kowalkis und Schumanns gestellt hatte. Schade, daß gepreßte Tongebung und manierter Mariellatonsang die geistig bedeutende Interpretation dieses trefflichen Sängers beeinträchtigte. An Prof. Franz Langer hatte er einen vorbildlichen Begleiter am Flügel. — Unter dem Fische der gegenwärtigen Konzertsaison litt unverdienter Weise ein Konzert des Geigers Anton Raabkoff, eines Künstlers, der nicht nur technisch auf bedeutender Höhe steht, sondern auch gefühlsmäßig und in der edlen Schönheit und Reinheit seines Geigentones zu überzeugen weiß. Auch sein Programm empfahl den Künstler als echten Musiker; es enthielt unter anderem eine interessante alte Sonate von Zennaro und Joh. Seb. Bach's so anspruchsvolles A-Moll-Konzert. — Die übrigen mehr oder weniger bedeutenden Solistenkonzerte können wir hier nicht erwähnen: Einen künstlerisch nicht ganz überzeugenden gemeinsamen Liedorabend des Wiener Baritonisten Dr. Hans Peterka und der Konzertsängerin Scholz, einen programmatisch interessanten Lieder- und Duettens-Abend der New Yorker Sopranistin Mirjam Fairbank und des Pariser Baritonisten Skwinski und schließlich einen selbständigen Klavierabend des vorzüglichsten polnischen Pianisten Siegmund Lisicki.

zügliche Atele der Schulz-Eisenlohr und Bruch's bewährter Eisenlohr seien nochmals genannt. Der Erfolg bewies, daß es nicht am Verständnis für die gute Operette, sondern nur an den Autoren fehlt, die sie uns geben könnten. e. f.

„Aber Oth!“ (Operette-Uraufführung in der Kleinen Bühne.) Besondere künstlerischer Unternehmungsgestalt gehörte nicht dazu, Egon Waders Operette „Aber Oth!“ zur Uraufführung zu bringen. Denn sie ist eine Operette wie alle andern die zahlreichen in der Saison kommenden und mit ihr wieder gebenden modernen Publikums- und Zeitgeschmacks-Operetten, nicht schlechter, aber auch nicht besser. Aber ehrlicher ist sie, denn sie deklariert sich von Haus aus als das, was sie sein will, eine Jozz-Operette. Darnach ist vor allem ihre Musik geartet, die anspruchslose Chantons und Schlager liebt, auf große geschlossene Ensembles wenig Wert legt und sich in der Instrumentation mit Vorliebe der richtigen Jozz-Instrumente bedient. Ihr Textbuch, das die Herren Julius Horst und Erwin W. Spahn verfaßt haben, ist nicht über geraten, verzichtet auf jede Sentimentalität und schildert in schwankmäßiger Weise die Streiche und romantischen Abenteuer des Backfisches und Pensionärsmöbels Otho vom unerlaubten Verlobung in Männerkleidern, Champagnerisieren, Flirt und häuslichen Tollheiten angefangen, bis zur glücklichen Verlobung mit dem Jüngling ihres Herzens, dessen Bekanntschaft natürlich auf dem unerlaubten Verlobung zurückgeht. Trotz vieler Unwahrscheinlichkeiten zeigt dieses Libretto in den Verwicklungen und komischen Situationen einzelner Szenen die handige Hand des routinierten Schwanndichters. Ueber die Aufführung der neuen Operette, die Kapellmeister Waigand musikalisch betreut hatte und deren flotte Regie Rudolf Stadler führte, ist im allgemeinen Gutes zu berichten. Eine Prachtleistung bot vor allem Fleischmann in der vorzüglich charakterisierten Rolle eines vertrottelten aristokratischen Lebemanns, so daß er wiederholt auf offener Szene mit Verfall bedacht wurde. War es wirklich unabwendbare Notwendigkeit, daß uns dieser glänzende Komiker und Charakterdarsteller verloren geht? Auch Herr Schipper bewies als jugendlicher Liebhaber und gutgeleiteter wichtiger Darsteller seine oft bewährte Tüchtigkeit. Eine besondere und angenehme Uebersetzung besaherte in der Titelrolle Hr. Fery Reichlin als Gast, ein richtiger Backfisch von 16 Jahren, dem eignes Theaterblut in den Adern kreist, ebenso liebreich und charmant in der äußeren Erscheinung wie temperamentvoll in der Darstellung und tonkünstlerischen Geste. Noch zwei Gäste wirkten an dieser Uraufführung mit, ein Hr. Grobois, die als Jozz nicht allzu glücklich war, und ein Hr. Bertram, die als Sprecherin und Darstellerin gute Qualitäten offenbarte. In kleineren Rollen traten Frau Longauer, Hr. Hopyk und die Herren Reinhardt, Stadler und Schönberg hervor. e. j.

Theater-Matinee der Prager Deutschen Musikakademie. Der Unternehmungsgestalt und das künstlerische Wollen der Vereinigung der deutschen Musikakademie in Prag, die als Veranstalter zeichnete, ist zweifellos größer als das am Sonntag in einer besonderen Theatermatinee im Neuen Deutschen Theater darzutun können ihrer Mitglieder. Namentlich die Weitergabe des einstigen Lustspiels „Der Schatz“ von G. E. Lessing bedurfte eine arge Talentlosigkeit der mitwirkenden Schauspieler auf, die auch als Sprecher Mängel zeigten, über die bei allem Wohlwollen der Kritik nicht hinweggehört war. Wir fürchten, eine derartig unferne und unzureichende Theateraufführung vor der großen Öffentlichkeit bringt dem künstlerischen Renommee der deutschen Musikakademie mehr Schaden als Nutzen. Wesentlich besser waren die Eindrücke, die man von den durch Franz Schuberts Musik belebten Szenenbildern aus dem Schauspiel „Rosamunde von Helmine von Chezy in der verbindenden Textfassung Frau Eppinger-Seidls empfing. Hier gab es nicht nur schöne spezifische Gruppenbilder, sondern auch beachtenswerte längere Leistungen (der mitwirkenden Vokalisten Hr. Gret Eppingers) und laubere musikalische Darbietungen, unter denen die orchestrale Nummer, die Choräle und ein schönes Sopran solo Hr. Veria Wias besonders zu nennen sind. Hermann Schmiedel hatte die musikalische Leitung des durch Mitglieder des deutschen Theaterorchesters verstärkten Jünglingsorchesters der deutschen Musikakademie, Hans Heinz Wolfram führte die Regie der „Rosamunde“ Aufführung, Prof. Birtl hatte die Spielleitung des Lustspiels übernommen. Den Chor hatte die Choräle der Musikakademie und Mitglieder des Deutschen Sängervereins beigestellt. Einzelne wurde die Matinee durch W. A. Mozarts rhythmisch eindrucksvoll, dynamisch aber etwas zu grob gespielte Ouvertüre zum „Schauspiel“ direktor.“

Gastspiel Konrad Dreher. In der Kleinen Bühne wird an drei Abenden der nächsten Woche, u. zw. Dienstag, den 19. d. Mittwoch und Samstag ein Ensemblegastspiel Konrad Dreher stattfinden. Das Ensemble bringt zwei Stücke zur Darstellung, die berühmte Glanzrollen Dreher's enthalten: „Der alte Feinschmecker“, ein altmännlicher Schwanke, wurde von Ludwig Thoma eigens für Konrad Dreher geschrieben. „Jägerblut“ ist ein Volksstück von Reuschberger. Musik von Josef Krügel, in dem Dreher als Dorfbander Janczel eine köstliche Figur schuf. Der Vorverkauf für das Gastspiel beginnt morgen, Mittwoch.

Arbeitervorstellung „Die Hiedermans“. Die Königin der Operetten bewies auch Sonntags wieder ihre Zugkraft als Arbeitervorstellung; obwohl sie in diesem Rahmen in den letzten Jahren mehr als einmal erschienen war, brachte sie wiederum ein ausverkauftes Haus. Die Aufführung, die hier bereits gewürdigt wurde, läßt zwar den einheitlichen Stil vermissen und darum auch Tempo und Schwung des Zusammenhanges, denn auch sie war zwischen Oper und Operette halb und halb aufgeteilt, aber die Melodik und Rhythmus der Strauß'schen Musik und die schönen Einzelleistungen einer Reihe von Darstellern brachten das Publikum in beste Stimmung, die im dritten Akt dank Stadlers drastischer und unerhöplicher Komik in laute Heiterkeit überging. Die musikalische Leitung hatte H. G. Schick inne, der vor allem in der Begleitung zum Liebes des Prinzen Orlovsky äußerst starke dynamische Wirkung erzielte, aber auch sonst dem Werke dienlich und nach der Ouvertüre schon verdienten Beifall fand. Willy Bauer hatte den Front, der ihm ja keine neue Aufgabe ist, wieder übernommen. Die repräsentative Rosalinde der Frau Baum, die darstellerisch und gesanglich vor-

165.000 Kronen für Schuberts „Erlkönig“. Bei der Versteigerung des Autographen durch das Antiquariat Lepmannsohn in Berlin wurde für das Manuskript von Schuberts „Erlkönig“ ein Preis von 165.000 Kronen gezahlt. Es gibt noch eine zweite Niederschrift des „Erlkönig“, die sich im Besitz der Berliner Staatsbibliothek befindet. Weitere eigenhändige Niederschriften Schuberts existieren nicht.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, Gastsp. Hartmann, 7 Uhr (132-4): „Prinz von Somburg“ Mittwoch, 7 Uhr (131-3): „Verbrecher“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (133-1): „La Bohème“ Freitag, 7 1/2 Uhr (134-2): „Dreigroschenoper“. Samstag, 7 Uhr, Gastsp. Emmy Sturm, (135-3): „Uchi“ Sonntag, 11 Uhr: Konzert Sängerverein; 2 1/2 Uhr: „Herzogin von Chicago“; 7 Uhr, Gastspiel Emmy Sturm: „Uchi“ Montag, 6 1/2 Uhr (137-1): „Lohengrin“

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Aber Oth!“ Mittwoch: „Aber Oth!“ Donnerstag: „Aber Oth!“ Freitag (Kulturverband): „Aber Oth!“

Aus der Partei.

Der Frauentag in Prag. Sonntag nachmittags haben die deutschen und tschechischen Genossinnen im Saale des Gewerkschaftshauses gemeinsam für die sozialistischen Forderungen der Frauen manifestiert. Die Kundgebung wurde eingeleitet durch den Gesang der „Internationale“ und das „Lied der Arbeit“, vorgetragen vom Sängerverein der tschechischen Bäckerarbeiter, denen zwei symbolisch gut gewählte Gruppenbilder deutscher und tschechischer Arbeiterinnen folgten. Hieraus registrierten in wirkungsvoller Weise eine tschechische Genossin und Genosse Lich: wig deutsch einige wuchtig ausfallende Gedächtnisse, welche gleich den Darbietungen der Turner und Sänger starken Beifall fanden. Sodann begrüßten die Genossinnen Mareš für die tschechische und Paul für die deutsche sozialdemokratische Frauenorganisation mit schwingvollen Worten die Teilnehmerinnen, worauf als erste Referentin die Genossin Rečaz über Bedeutung und Zweck des Frauentages sprach. Ihre Ausführungen waren heftige Anklagen gegen Staat und Gesellschaft, die ganz besonders in sozialer Beziehung den Forderungen der Arbeiterklasse entgegenwirkten. Auch Genossin Hackenberg kennzeichnete in ihrem Referat die Schuld der Herrschenden an den trostlosen Verhältnissen, welche das Proletariat politisch, wirtschaftlich und sozial bedrücken. Besonders eingehend behandelte sie die speziellen Frauenforderungen, zu deren Lösung eben notwendig ist, daß die proletarischen Frauen in Zukunft sich der sozialdemokratischen Partei anschließen. Beide Referentinnen ernteten großen und langanhaltenden Beifall. Die verlesene Resolution wurde von den Versammelten einstimmig angenommen. Mit marianen Schlussworten der beiden Vorsitzenden nahm die erhebende Frauentag-Kundgebung ihr Ende.

Vorträge.

„Nationalisierung der Gesundheit“

war der Titel eines Vortrages, den einer der Leiter des Wiener gewerblichen Gesundheitswesens, Ober-Med.-Rat Dr. Heinrich Löwenstein, über Einladung des Verbandes der Bank- und Sparkassabeamten in Prag hielt. Der Redner, der wie selten einer berufen ist, den Kampf gegen die durch die modernen Arbeitsmethoden heraufbeschworenen Feinde der Gesundheit zu führen und zu beschreiben, gab zunächst ein Bild über die Wirkung des rationalisierten Betriebes beim manuellen sowohl wie beim geistigen Arbeiter, die sich in baldiger Ermüdung, in deren Folge in einem Nachlassen der Arbeitsleistung und in Erkrankung der hauptsächlich in Mittel- und Kleinstbetrieben organisierten Organe äußert. Zu den Krankheiten, die durch die meist schlechten hygienischen Raumverhältnisse den in größeren Betrieben Arbeitenden drohen, kommen durch das Hasten, das gespannte Aufmerksamkeits- und die Monotonie bei der jetzigen Arbeit hauptsächlich die schweren Erkrankungen des Nervensystems hinzu, die den Angestellten in verhältnismäßig kurzer Zeit minderwertig und schließlich arbeitsunfähig machen. In Amerika, das diese Arbeitsweise zuerst eingeführt hat, und das aus dem reichen Referat der Einwanderer schöpft, läßt sich das verbrauchte Arbeitsmaterial nach mehreren Jahren zugrunde gehen oder ohne Saug und Klang als gestrandete Exzentzen in die alte Heimat zurückfluten. Gesetzgeber und Hygieniker haben die heilige Pflicht, den arbeitenden Menschen vor diesen Gefahren zu schützen und dadurch gleichzeitig ihr Land davor zu bewahren, vorzeitig arbeitsunfähig gewordene Arbeitskräfte ohne Gegenleistung zu erhalten und zu ernähren.

Die Mittel, dies zu erreichen, sieht der Vortragende erstens in hygienischen Arbeitsstätten, zureichender Ernährung, Einschränkung von Erholungs-pausen nach je zwei Stunden mechanisierter Arbeit, Verkürzung der Arbeitszeit und aufs rationellste ausgenutzten Erholungszeit. Redner spricht ein warmes Wort für Ausübung jeglicher Art sportlicher Betätigung und schließlich mit der Anforderung, die Intensität der Arbeit nie so anwachsen zu lassen, daß dadurch die Arbeitskraft, das einzige Kapital, das dem Proletariat zu Gebote steht, vorzeitig aufgebraucht wird.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Steinhilber. Druck: Kola A. G. für Zeltung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Die Zeitungsmarkentanzatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Sonntag, neuinszeniert: „Jugendfreunde“. Sonntag, 3 Uhr: „Die Frau, die jeder sucht“; 7 1/2 Uhr: „Jugendfreunde“. Montag: „Aber Oth!“

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Dienstag: Konzert von Werken Ottokar Dstřils. Mittwoch nachmittags: „Von Märchen zu Märchen“; abends: „Armido“. Donnerstag: „Faust und Margarethe“. Freitag: „Rödig Lear“. Samstag nachmittags: „Von Märchen zu Märchen“; abends: „Oberst Svec“. Sonntag nachmittags: „Der Biberpelz“; abends: „Rödig Lear“. Montag: „Oberst Svec“. Dienstag: „Der Kunstschütze“. Mittwoch nachmittags: „Der Zweite“; abends: „Rödig Lear“.

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag: „Der Biberpelz“. Mittwoch nachmittags: „Der Zweite“; abends: „Nur eine Frau“. Donnerstag: „Nur eine Frau“. Freitag: „Wladas Ende“. Samstag nachmittags: „Am Gefängnis“; abends: „Troubadour“. Sonntag nachmittags: „Norma“; abends: „Rufalka“. Montag: „Rigoletto“. Dienstag: „Der Schatten des Herrn Lambertier“. Mittwoch nachmittags: „Der Schwanensee“; abends: „Rufalka“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Aus der Arbeiter-Schach-Internationale. Gleichzeitig mit den Tagungen der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale fand in Wien auch die der Arbeiter-Schach-Internationale statt. Vertreten waren Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Venedig, Ungarn und die Tschechoslowakei. Aus dem Bericht des Vorsitzenden war zu entnehmen, daß alle Verbände gute Fortschritte zu verzeichnen haben und daß mit vielen Ländern Verbindungen aufgenommen worden sind. Beschlossen wurde, das Internationale Arbeiter-Schachturnier 1931 in Wien stattfinden zu lassen. Als Sitz der Internationale wurde wieder Deutschland bestimmt und zum Vorsitzenden der Bundesvorstände des Deutschen Arbeiter-Schachbundes, Alfred Glaser (Chemnitz), gewählt.

Termine der deutschen Arbeiterräder. Der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrclub „Solidarität“ hat jetzt die Termine für seine Gaubundwettkämpfe festgelegt. Die 23 Gaue der Organisationen sind in sechs Gaubünde eingeteilt, um so die Gaubundmeisterschaften in allen Radsparten zu ermitteln. Vorgesehen sind für Ostern die nordostdeutschen Radspartmeisterschaften in Königsberg, die ostdeutschen in Dresden und die mitteldeutschen in Halle a. S. Pfingsten werden die nordwestdeutschen Meisterschaften in Harburg, die westdeutschen in Nürnberg stattfinden. An den Wett-kämpfen werden sich insgesamt mehr als 1800 Wettkämpfer und -kämpferinnen beteiligen.

Bürgerlicher Sport.

Victoria Kizlo gegen Teplitz Nr. 6:2 (2:1). Nach dem 2:2 in Prag hätte man nicht erwartet, daß die Teplitzer auf eigenem Plage eine derartige Niederlage erhalten würden. Die Provinz-„Kanonen“ versagten auf der ganzen Linie. Wer wird das büßen müssen? Und das schöne bei der ganzen Sache ist, daß die von Teplitz geschossenen Tore aus — Eiern erzielt wurden, davon war einer frohwürdiger Natur. Ein „kleines“ Intermezzo, das bei jedem Spiel „von Bedeutung“ auf dem Teplitzer Plage um Programm gehört, betraufte einen Spielabbruch (Wenda, Victoria, hatte den Schiedsrichter angegriffen, und leistete dem Ausschluß seine Folge). Daß es dabei nicht „leise“ zuging, ist selbstverständlich.

DFC, Prag sollte Sonntag in Dresden gegen Guts Muts spielen, doch wurde wegen schlechter Platzbeschaffenheit abgeblasen.

Hungaria Budapest gegen Sparta 1:1 (0:1). Sonntag hatte Sparta zur Eröffnung der Freizeitspielzeit Hungaria als Gast eingeladen. Das Spielfeld war durch das Tauwetter vollständig unbrauchbar geworden, trotzdem wurde gespielt, wohl aus dem Grunde, daß dem Veranstalter die so notwendigen Kronen blieben. Die Ungarn erwiesen sich als die besseren Techniker, hauptsächlich im Kopfspiel, aber vor dem Tore versagten ihre Stürmer. Die Sparta brachte zur Abwechslung einen neuen Angriff, der nur teilweise gefallen konnte. Schiedsrichter war ein Herr Fuchs aus Beipitz, der wenig Regeltkenntnisse besitzt.

Sonntlicher Fußball. Sudweis: DFC gegen Unity Veb Bissen 7:1. — Brunn: Zidenice gegen Rapid Prag 3:2. Mor. Slavia gegen ZSK. Prorahis 1:1. — Preßburg: Slavia Prag gegen CSK. Bratislava 4:0. — Budapest: Ferencvaros gegen WAC. Wien 3:1. B. Bezirk gegen Vasas 2:0. Komzet gegen Postpa 3:2. Ujpest gegen BSK 7:1. Bockan gegen Kispest 3:1. — Wien: Rapid gegen Sportklub 3:1, Admira gegen Austria 3:0. Vienna gegen Wader 3:2. — Rom: Barracas Buenos Aires gegen Lazio 2:0. — München: SpVg. Fürth gegen 1860 3:0. — Worms: 1. FC. Nürnberg gegen Wormatia 6:0. — Frankfurt: Bayern München gegen Eintracht 5:1. — Berlin: Molland gegen Berlin 4:2 (2:2). — Paris: Bohemians Prag gegen AC. Paris 1:0 (0:0).

Eishockey. Troppan: EV. gegen Wiener EV. 3:0 (0:0), 2:0. 1:0; die Wiener traten mit vier Ersatzspielern an. — Berlin: Berliner Schlittschuhklub gegen Londoner Team 2:1.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Palais Koruna. 1332